

Rationalität, Emotion und Solidarität. Bemerkungen zum Forschungsprogramm von Randall Collins

MICHAEL SCHMID

Problemstellung

Es ist auffällig, dass das Werk von Randall Collins in Deutschland selbst von jenen Autoren kaum rezipiert worden ist, die ein durchaus paralleles Theorieprogramm verfolgen¹, obgleich die verschiedenen Spezialisten jener Themenbereiche, mit denen auch er sich beschäftigt hat, natürlich auf ihn aufmerksam geworden sind.² Die Zögerlichkeit, mit der man sich seinem umfangreichen Gesamtwerk³ nähert, dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, dass es nur schwer einzuordnen ist. So hat er sich selbst seit seiner Frühphase (wiederholt nur) einer der von ihm unterschiedenen vier »Theorietraditionen« (Collins 1994b)⁴ – der Konfliktsoziologie (Collins 1975, Rössel/Collins 2001) – zugerechnet⁵, und zum anderen kommt

1 Vgl. etwa Bühl (1982). Am deutlichsten hat Rössel (1999) Collins kommentiert. Auch fällt auf, dass wenigstens einige von Collins' (zentralen) Texten (etwa Collins 1981a) ins Deutsche übersetzt wurden.

2 So etwa die Interessenten an einer »megasociology of long-term historical change« (Collins 1986a: xi) bzw. an einer »Makrogeschichte« (vgl. Collins 1999), die Verteidiger einer marxistisch-weberianisch angelegten Konfliktsoziologie (vgl. Collins 1975, 1986a, 1986b), die Bildungs- und Professionssoziologie (vgl. Collins 1979) oder die Verteidiger einer mikroreduzierenden Theoriebildung (vgl. Collins 2004a).

3 Collins hat bislang 24 Bücher, zwei (Mit-)Herausgaben und über 130 Artikel, von denen etliche in mehrere Sprachen übersetzt wurden, veröffentlicht.

4 In einer ersten Auflage dieses Buches war noch von »drei soziologischen Traditionen« die Rede (vgl. Collins 1985b).

5 Die anderen Traditionen sind die rationalistisch-utilitaristische, der er sich keinesfalls zuordnet, die Durkheimianische und die mikrointeraktionistische.

die schwankende Beurteilung seines Vorhabens auch dadurch zustande, dass er die selbststilisierende Trennung der Soziologie in einen mikro- und einen makrotheoretischen Fragenbereich übernimmt und seinen eigenen Beitrag zur Entwicklung der Mikrosoziologie wahlweise als »Durkheimianisch«, »Meadianisch« bzw. Erving Goffman verpflichtet kennzeichnet (vgl. Collins 2004a), während er seine Arbeiten zur Makrosoziologie in die Marx- und Webertradition (vgl. Collins 1986a, 1999) stellt und damit der verbreiteten Deutung Vorschub leistet, er verteidige eine »multiparadigmatische« Sicht auf die soziologische Theorienlandschaft.⁶ Diesen Eindruck verstärkt auch seine Darstellung der Theoriegeschichte des Fachs, in der er den Evolutionismus, die Systemtheorie und die politische Ökonomie der makrosoziologischen Themenstellung zuweist, und diese mit Mikro- und Mesotheorien kontrastiert (vgl. Collins 1988d), wobei er diese verschiedenen »Ebenen« »ontologisiert« (Collins 1998: 21) und zum Gegengstand jeweils eigener Theorien erhebt.

Dabei macht er allerdings deutlich, dass die »substantive topics« der unterschiedlichen Beiträge ebenso eine gleichwertige Beachtung verdienen wie die Behandlung der Frage, wo die zuweilen nur unbestimmten Grenzen zwischen der einzelnen Ebenen zu ziehen und wie zwischen ihnen theoretische Verknüpfungen herzustellen sind (vgl. Collins 1988d: 2ff.). Ich glaube deshalb, dass man diese und ähnlich gelagerte Bemerkungen offensiver deuten muss. In meinen Augen ist Collins deutlich nicht an einer Rekonstruktion des überkommenen Selbstverständnisses der soziologischen Theorie interessiert, das (in seinen eigenen Worten) durch »fragmentierte« (Collins 1975: ix; 1992a: 187) und »mutually isolated approaches« (Collins 1988d: 514) geprägt ist, die nicht voneinander lernen können und deren wechselseitige Inkonsistenz und mangelnde Kohärenz infolgedessen keine lösungsbedürftigen Probleme aufwerfen können (vgl. Collins 1988d: 515; Collins/Waller 1994b: 15). Vielmehr unterbreitet er ein Forschungsprogramm, das er als einen Versuch verstanden wissen möchte, in kritischer Auseinandersetzung mit der (neo)funktionalistischen und strukturalistischen Tradition des Fachs (vgl. Collins 1985a) bzw. der Giddens'schen und Turnerschen Sozialanalyse (vgl. Collins 1992b, 2004a: 6, Turner/Collins 1989) und in wiederholter Abwägung jener philosophischen und wissenschaftslogischen Hindernisse, die einem solchen Unterfangen entgegenstehen⁷, für eine empirisch gesättigte, »kumulative« (und

6 So jedenfalls liest ihn Ritzer (1991: 11f.).

7 Vgl. die kenntnisreichen Analysen der wissenschaftslogischen und allgemein philosophischen »Kontexte« und Hintergründe der von Collins in Aussicht genommenen Theorieinkumulation, in denen er auch die Bedingungen analysiert, angesichts derer mit »Wissensanhäufungen« nicht zu rechnen ist (Collins 1986a, 1988a, 1989, 1992b, 1994a, 2005, Collins/Waller 1994). Für eine wissenschaftssoziologische Analyse der Sozialtheorie insgesamt vgl. das »magnus opus« Collins (1998).

verallgemeinernde) Theoriebildung⁸ zu plädieren. Ein solcher die verschiedenen Theoriebeiträge »synthetisierender« (Collins 1975: 48; 1994a: 169) »general approach« (Collins 1990a: 70)⁹ muss wechselseitig kompatible Erklärungen liefern können (vgl. Collins 1975: 2ff.; 1981a: 985f.; 1981b: 82f.), die den ›Hiatus‹ zwischen Mikro- und Makrosoziologie zugunsten einer Analyse interaktionistischer Abstimmungsmechanismen (vgl. Collins 1981a, 1981b)¹⁰ zu überwinden gestattet und der Soziologie damit einen Weg zur Vervollkommnung ihrer (in einem echten und engen Sinne) »dynamischen« Analysen (Collins 1981a: 990)¹¹ einzuschlagen gestattet, die den Rückwirkungen aggregierter Kollektivfolgen des mikroprozessualen Geschehens auf die Ausgangsmotivationen der Akteure gerecht zu werden verspricht. Die erfolgreiche Durchführung eines derart angelegten Theorie- und Forschungsprogramms, das alle Themenbereiche der Soziologie in der Form eines »general paradigm«¹² bearbeiten sollte¹³ und zu diesem Zweck darauf aus ist, die Streitigkeiten unterschiedlicher »lokaler Theorietraditionen« (Collins 1994b: 291) zu moderieren, darf sich weder in der Beschäftigung mit den ideosynkratischen Ideen, Erfahrungen und Situationsdeutungen vereinzelter Akteure erschöpfen (vgl. Collins 1975: 7), noch »reduktionistisch« in dem Sinn verfahren (Collins 1981b: 107), dass es Erklärungen unter ausschließlichem Verweis auf die Restriktionsbedingungen der Handlungssituation vorlegt. Vielmehr sollten sich diese synthetisierend ausgerichteten Forschungen bemühen, Kausalerklärungen des Makrogeschehens *mit Hilfe* einer entwickelten Handlungstheorie zu entwerfen, die es nahe legt, Makrophänomene einer »Mikrofundierung«¹⁴ zu unterziehen, die die situativen Einflüsse auf die Motivations-

8 Vgl. den Subtitel bei Collins (1981), Collins (1999: 14f.). Collins vertraut sich dabei – was ich unterstützen könnte (vgl. Schmid 2004: 23ff.) – einer (allerdings nicht näher entwickelten) »Approximationsmethodologie« an (vgl. Collins 1975: 23; 1986a: 1345).

9 Diese Suche nach einer »genuinely explanatory theory uniting sociology« hat Collins von Beginn seiner intellektuellen Karriere an betrieben (vgl. Collins/Makowsky 1972: 230).

10 Collins spricht von der Suche nach ebenso gesetzmäßigen wie »universal micro-mechanisms« (Collins 1981a: 985; 1981b: 82ff.).

11 Zur Verfertigung solcher dynamischer Modelle hat Collins schon früh die Nutzung von Simulationsverfahren empfohlen und damit für eine Modellierungstechnik plädiert, die in jüngerer Zeit an Zulauf gewinnt (vgl. Collins 1988d: 511ff.).

12 Für eine ausführliche Darstellung der eigenen »paradigmatischen« Ansprüche vgl. Collins (1975: 2ff.; 1986: 1ff.; 1990a: 70ff.).

13 In neuerer Zeit hat Collins sein Themenspektrum erweitert, und er untersucht auch die »Mechanismen«, die eine entwickelte ökonomischen Soziologie interessieren könnten (vgl. Guillén/Collins/England/Meyer 2002), oder die Auswirkungen des Terrorismus auf die Solidarität ausgewählter Gruppierungen (vgl. Collins 2004c).

14 Collins bevorzugt parallel dazu auch den Begriff der »microtranslation« (Collins 1981a: 987ff.; 1981b, 1988a: 244), was einen Hinweis darauf ent-

und Interessensdynamik der Akteure zu beleuchten und dabei (zugeleich) deren »subjektiven Erfahrungen« und Situationsdeutungen zu berücksichtigen erlaubt (Collins 1975: 32, 37; 1981a; 1981b; 2004a). Grundidee einer solchen Vorgehensweise ist dabei, dass sich Makrostrukturen als ein Resultat von lokalen, kommunikativ vermittelten und situativ beschränkten »micro-encounters« (Collins 1975: 55; 1981a: 985) zwischen verschieden ausgestatteten bzw. unterschiedlich positionierten, am Erhalt bzw. an der Verbesserung ihrer Ausgangslage interessierten Akteuren ergeben müssen, die ihre (zumeist auseinander laufenden) Handlungsziele unter den eben hierdurch bestimmten Struktur- und Verteilungsbedingungen verfolgen müssen.¹⁵ Dass Collins die soziologische Theorie seit langem in erster Linie mit Konflikten und Machtauseinandersetzungen, Statuskämpfen und Tauschkonkurrenzen, mit Ressourcen- und Positionsverteilungsproblemen beschäftigt sieht, ist die logische Konsequenz dieser Fragestellung. Freilich sind derartige Mikrofundierungen, die im Einzelfall bis zu den letzten, konversationstheoretisch zu bearbeitenden Details der »minute-by-minute processes« (Collins 1975: 46) zwischenmenschlicher Interaktion voranzutreiben sind (vgl. Collins 1975: 7ff.; 1981a: 985; 2004a: 53ff.), (zumal bei der Bearbeitung historisch zurückliegender und empirisch entsprechend verdunkelter Verhältnisse) nicht immer möglich, sodass es auch erlaubt sein muss, sich auf Makroanalysen zu konzentrieren. Solche makroskopischen Analysen müssen zwar darauf verzichten, »larger sociological laws« (Collins 1981b: 92) oder gar »historische Gesetze« (Collins 1975: 42) entdecken zu wollen, sollten aber gleichwohl ihr Augenmerk auf »soziale« (Collins 1999: 2) bzw. »Makroausalitäten« richten¹⁶, die sich in verall-

halten könnte, dass er sich den »Übergang« von Makro- zu Mikroaussagen als eine semantische Operation vorstellt. An anderer Stelle bezeichnet er Makrobegriffe als »summarizing concepts« (Collins 1975: 11), womit er eine arithmetische Operation anzudeuten scheint, die durch die (logischen) Ableitungsbeziehungen zwischen Makro- und Mikroaussagen nicht hinreichend gekennzeichnet ist.

- 15 Das zeigt sehr schön Collins' Analyse des Levi-Strauss'schen Forschungsprogramms (vgl. Collins 1981: 109ff.); vgl. auch Collins (1975).
- 16 Für diesen Eigenständigkeitsanspruch der Makrosoziologie vgl. bereits Collins (1988d: 390). An dieser Stelle bringt Collins auch zum Ausdruck, dass zur Identifikation und Beseitigung von Fehlern, die im Rahmen der Makroanalyse auftreten mögen, mikrologische Handlungsanalysen herangezogen werden müssen, weil diese empirisch besser zu belegen sind (vgl. Collins 1988d: 390ff.; und bereits Collins 1981a: 985ff.; 1981b: 83ff.). Seine Auffassung, wonach diese Mikrobegegnungen konkreter (biologisch organisierter) Akteure in spezifischen, raum-zeitlichen Handlungssituationen die einzige Ebene darstellt, auf der theorierelevante Prüfungen möglich sind, teile ich allerdings nicht. Mit dieser Meinung verschreibt sich der Autor einer Art »extreme micro-empiricism« (Collins 1981b: 83; ähnlich Collins 1975: 7) oder einer »radical microsociology« (Collins 2004a: 1ff.), die mit seiner vorgleich »eigenständigen« Makrosoziologie bzw. Makrogeschichte (Collins

gemeinerten (oder generalisierbaren) »Erklärungsprinzipien« (Collins 1986: 15; 1989: 124) und »Annahmen« (Collins 1999: 14) über kollektive Akteure und deren Strukturverhältnisse und Opportunitätsspielräume niederschlagen, deren Systematisierung¹⁷ zur Basis einer eigenständigen Makrosoziologie werden sollte (vgl. Collins 1988a: 246).

Ich möchte die methodologischen und wissenschaftsphilosophischen Grundlagen eines solchen Versuchs (im vorliegenden Zusammenhang) nicht eigenes bewerten¹⁸, sondern beschränke mich im Folgenden auf eine

1988a, 1999) nicht ohne weiteres vereinbar ist. In meinen Augen vertritt er infogedessen eine Bewährungstheorie, die sehr viel reduktionistischer angelegt ist und einseitiger verfährt als seine inhaltlichen Theorien erlauben, die ja auch die Existenz von Kollektivakteuren und Opportunitäts- bzw. Verteilungsstrukturen zulassen. Weshalb sollte man deren Eigenheiten nicht auch ohne ausschließlichen Rekurs auf die raum-zeitliche gebundene Körperlichkeit »konkreter« Personen beschreiben können bzw. sogar müssen, wenn der Unterschied zwischen »explanatorischer« und »deskriptiver Emergenz« eine Bedeutung haben sollte?

17 Vgl. die entsprechenden Systematisierungsversuche in Collins (1975).

18 Ich habe Collins' Arbeiten in meiner Analyse der »Logik mechanismischer Erklärungen« (Schmid 2006) deshalb nicht berücksichtigt, weil ich an eine eigenständige Makrokausalität oder »downward agency« (Collins 1998: 21; 2004a: 3) nicht glaube, weshalb die Suche nach auf der Makroebene angesiedelten »causal« oder »theoretical generalizations« (Collins 1981: 13, 16) nicht Ziel historischer (oder makroskopischer) Analysen sein kann, wie wenig überzeugend es ist, wenn Collins anrät, die Eigenheiten »lokaler Situationen« (Collins 1998: 20) oder die »Dynamik der Situation« (Collins 2004a: 4), und nicht etwa das »Individuum«, zum »Startpunkt« jeder soziologischen Analyse zu machen. Ich bin damit nur einverstanden, wenn damit die Ebene bezeichnet ist, wo man die (sozialwissenschaftlich zu bearbeitenden) Erklärungsprobleme zu lokalisieren hat, nicht jedoch, wenn Collins – was ich letztlich nicht glaube – meint, dass man zur Erklärung jener situationalen Dynamiken auf handlungstheoretische Prämissen verzichten könne. Wie Collins (1988a: 247) selbst vermerkt, kann auch sein Kollege Jonathan Turner, mit dem er in enger intellektueller Auseinandersetzung steht, dem Versuch, eine eigenständige Makrosoziologie zu begründen, nichts abgewinnen, was ihn aber nicht zu einer Präzisierung seiner gegenteiligen These veranlasst hat. Tatsächlich sind auch historisch aufgelesene Verteilungsstrukturen ohne eine Analyse der sie produzierenden »principles of social interaction« (Collins 1975: 42) und damit der »mechanisms of power« (oder anders gelagerter Abstimmungs- und Verteilungsmechanismen) nicht zu erklären. Im Gegenteil: Die historische Forschung wäre in meinen Augen gut beraten, wenn sie die Existenz solcher Mechanismen als theoretische Leitidee der eigenen Dateninterpretation nutzen würde. Auf der anderen Seite scheinen mir – wie angedeutet – Mikrofundierungen keine semantische, sondern eine Angelegenheit der logischen Analyse (von Sätzen oder ›Propositionen‹) zu sein. Ich bin aber mit Collins völlig einer Meinung, dass strukturalistische Erklärungen »unvollständig« sind (Collins 1981b: 94), dass der Funktionalismus keine Kausalerklärungen geben kann, wenn er die Selektionswirkung der handlungsleitenden »Mikroprozesse« missachtet (Collins 1981: 300; 1988d: 55ff.), und dass (alle sozialwissenschaftlichen) Erklärungen (letztlich) hand-

Rekonstruktion der Collins'schen Handlungstheorie, mit deren Hilfe die »underlying generative structures« (Collins 1988d: 512) des Makrogeschehens identifiziert und damit dessen »Mikrofundierung« bewerkstelligt werden kann. Zu diesem Zweck möchte ich insbesondere auf Collins' Versuch eingehen, seinen eigenen integrativ angelegten Theorievorschlag mit Hilfe einer Kritik an Rational Choice-Erklärungen und an Normtheorien zu profilieren. Zudem möchte ich erörtern, welchen »crucial mechanisms« (Collins 1982: 27) der Autor die gesellschaftlichen Reproduktionsprozesse anvertraut und in welchem Verhältnis die wichtigsten von ihnen zueinander stehen. Die Bilanzierung eines derartigen Programmentwurfs wird nicht darüber hinweg sehen können, dass das Collins'sche Theorienangebot nicht in jeder Hinsicht überzeugt, was seine Empfehlung, die Soziologie solle sich einem mikrofundierenden und prozessdynamischen Forschungsprogramm verschreiben, im Grundsatz aber nicht zu entwerten braucht.

Randall Collins' Forschungsprogramm

Wir sahen, dass Randall Collins sein »research program« (Collins/Hanneman 1998: 229) dazu verpflichtet, soziologische Erklärungen von Verteilungsstrukturen auf der Basis von (selektionsmächtigen) (vgl. Collins 1981a: 989) »Mikromechanismen« (Collins 1990b: 47) zu geben, die der Tatsache gerecht werden, dass dabei bestimmte Anzahlen (physikalisch) konkreter Akteure in raum-zeitlich spezifizierten Handlungssituationen (immer wieder) aufeinandertreffen (vgl. Collins 1981a: 985ff.). Damit ist die handlungstheoretisch zu bearbeitende Prämissse ausgesprochen, wonach »everyone's life, experientially, is a sequence of microsituations« (Collins 1981a: 987). Die daran anschließende Frage, unter welchen Umständen und mit welchen erwartbaren kollektiven Handlungsfolgen es den betreffenden Akteuren gelingen kann, diese Sequenzen zu gestalten und umzugestalten, ist im Rahmen eines »allgemeinen Modells« (Collins/Hanneman 1998: 213) zu beantworten, das der Autor in doppelgleisiger Anlehnung an eine Goffman'sche bzw. Durkheimianische Erklärungs-

lungstheoretisch fundierte Erklärungen sein müssen, weshalb die von Collins vorgetragenen geopolitischen Modelle (vgl. Collins 1981: 71ff.; 1988a: 247ff.; Collins/Waller 1993) nur dann plausibel sind, wenn sie die Machtorientierung der (korporativen) Staatsakteure konstant halten und das Wechselschicksal der Nationen dann aus ihrer unterschiedlichen Opportunitätsausstattung oder Restriktionsausgesetztheit (d.h. unter Verweis auf die »constraints«, wie Collins (1988a: 248) zutreffend formuliert) erklären. Makrostrukturelle Modelle dieser Anlage haben deshalb die logische Form von Restriktionsanalysen.

figur als »interaction ritual chain model« (IRC)¹⁹ bezeichnet und das er als ein Kausalmodell (Collins 1981a: 987; 2004a: 8) verstanden wissen möchte.

Um ein solches Kausalmodell des IRC-Mechanismus zu entwickeln, müssen zwei Probleme gelöst werden, die Collins (bedauerlicherweise) nicht immer sauber trennt: Zum einen ist zu klären, welches »Akteursmodell« (Collins 1981a: 985) ihm zugrunde liegt, das anzugeben hat, was die Akteure zu tun vermögen und was sie anstreben, und zum anderen, aufgrund welches »Mechanismus«²⁰ sich bestimmte »arrangements of micro-situations« (Collins 1981a: 990) oder »structural configurations«²¹ – vermittelt durch ihre sozialen konstruierten Deutungsmuster (vgl. Collins 1975: 8, 32) und »reciprocal contingencies« (Collins 1975: 163), die Akteure sich aufzubürden (können) – motivierend oder demotivierend auf ihr aktuelles und zukünftiges Handeln auswirken. Im ersten Fall geht es um die Klärung der Frage, über welche *Handlungskapazitäten* und *Handlungsneigungen* die Collins'schen Akteure verfügen, und im zweiten um das Problem, auf welche Weise sie dazu in der Lage sind, ihr derart formiertes Handeln mittels »repetitive encounters« (Collins 1975: 53) so aufeinander *abzustimmen*, dass die erklärungsbedürftigen Verteilungs- (vgl. Collins 1975: 41) oder Makroeffekte ihres gemeinsamen Tuns entstehen, sich erhalten oder wieder verändern. In der Zusammenschau dieser beiden Voraussetzungen resultieren zwei – analytisch zu trennende – Erklärungsaufgaben: Zum einen sollte eine erklärende Soziologie fragen, wie die Akteure jene Mechanismen aufbauen und erhalten (aber auch verändern) können, auf die sie zur Organisation ihres Alltags angewiesen sind, und zum anderen sollte sie klären, welche Rolle dabei die Tatsache spielt, dass beim Versuch, derartige Mechanismen am Leben zu erhalten, immer wieder (nur schwerlich vorhersehbare) Verteilungsfolgen auftreten, die restriktiv auf ihr weiteres Handeln zurückwirken.²² Dass das (eigentliche) Ex-

19 Collins (1981a: 985, 998ff.; 1998: 20ff.). An anderer Stelle (Collins 2004a: 3ff.) spricht der Autor von der »interaction ritual (chain) theory«, woraus ich schließe dass er »Modell« und »Theorie« als Wechselbegriffe verwendet. Diese Termini sind sicher nicht gesetzlich geschützt, es wäre aber sinnvoll, wenn man die den soziologischen Erklärungen zugrunde gelegten (kausalen) Handlungstheorien von den zu modellierenden situativen Faktoren oder »relational dimensions« (Kemper/Collins 1990b: 33) und »macrocontexts« (Collins 1988a: 244) unterscheiden würde, deren kontingente Ein- und Auswirkungen auf die (handlungstheoretisch beschriebenen) Akteure für ein mikrofundierendes Forschungsprogramm von Interesse sein muss.

20 Collins (1981a: 990; 1988b: 82; 1990b: 29, 40; 2004a: 67), Collins/Hanneman (1998: 214).

21 Collins (1990b: 41); an anderer Stelle ist von »macro configurations and aggregations« die Rede (Collins 1988a: 251).

22 Auf die für andere Forschungsprogramme wichtige Unterscheidung zwischen »Selbstschädigung« und »Externalitäten« (vgl. Beck 2007) geht Collins nicht ein.

planandum einer erklärenden Soziologie in jedem Fall auf der Ebene der situativ strukturierten Verhaltensabstimmung (und deren Kollektivfolgen) liegen muss, wird klar, wenn Collins postuliert, dass »the basic nature of what we have to explain (is) the dynamic, conscious reality creating human interaction« (Collins 1975: 4). Beide Analyseebenen, die Akteursebene wie die Interaktionsebene, verweisen insoweit aufeinander, als unser Wissen über die einzelnen Individuen nachhaltig davon geprägt sein wird, welcher »situationalen Dynamik« ihr Handeln ausgesetzt ist, die Collins Meinung folgend »laws and processes of their own« besitzt, und die die IRC-Theorie zu entdecken und freizulegen hat (vgl. Collins 2004a: 4f.).

Dies wiederum wird ihr nur gelingen, wenn die interaktive Dynamik so modelliert werden kann, dass verständlich wird, wie sie die (handlungsbestimmenden) Eigenheiten der Akteure formt und wie sich diese Formung zur Identifikation der gesuchten »laws and processes« (des Interaktionsgeschehens) nutzen lässt.

Die Handlungstheorie: »Emotional Energy« und lokales Handeln

Collins entwickelt die handlungstheoretischen Grundlagen seiner Theorie in kontinuierlicher Auseinandersetzung mit konkurrierenden Erklärungsprogrammen, die sich einem anders ausstaffierten Bild des Akteurs anvertrauen wollen. Bereits in einem frühen Entwicklungsstadium seines Forschungsprogramms hatte sich Collins darauf festgelegt, dass (zumindest) zwei Handlungstheorien zur Verfertigung brauchbarer Kausalerklärungen des situativ eingebundenen Handelns der Akteure nicht taugen: die Theorie des normativ gesteuerten Handelns und die Theorie rationaler Handlungssentscheidung (vgl. Collins 1981a: 985; 1982: 3ff.).²³ Beide Theorien verfahren ihm in der Regel zu »kognitivistisch« (Collins 1981b: 91, 103) und konzentrieren sich zu sehr auf Kalkulation bzw. auf Einsichten, die den Akteuren in letzter Instanz unzugänglich sind bzw. denen gegenüber sie sich erwartbarerweise verweigern. Damit schweben solche »Ansätze« in der beständigen Gefahr, den »lived experiences« (Collins 1981b: 91) der konkreten Akteure zu widersprechen bzw. die »mundane routine that is apparent throughout everyday life« (Collins 1981b: 82) ebenso zu überse-

23 »Any causal explanation must ultimately come down to the actions of real individuals« (Collins 1975: 12) oder anders: Systeme, Organisationen, Aggregate als solche handeln nicht (vgl. Collins 1981b: 101f.). Deshalb sollte man – was Collins nicht tut – auch Handlungskausalität von Strukturkausalitäten unterscheiden; d.h. Akteure verfügen über ein handlungsgenerierendes »Potenzial«, dessen Ausgestaltung durch ihre situativen Umstände »geformt« wird; eine Handlung (als solche) »hervorbringen« können diese »constraints« aber nicht. Erstaunlicherweise sind philosophische Analysen der Klärung dieses Problems selten dienlich.

hen wie den restriktiv »lokalen«, situativ eingebetteten Charakter ihrer Handlungsorientierung und ihres Handlungsvermögens (vgl. Collins 1981a: 995; 1982: 3ff.), deren jederzeit identifizierbare Begrenzungen dem Verlauf ihres Handelns eine durchaus prognostizierbare Richtung verleihen.

Seine Einwände gegen diese beiden Theorien unterscheiden sich freilich. Gegen die Normtheorie spricht zunächst, dass der Normbegriff und seine Derivate wie »Regel« und »Rolle« (Collins 1981a: 985) innerhalb der Collins'schen Konflikttheorie (vgl. Collins 1975, 1986, 1994b: 47ff.) keinen grundbegrifflichen Ort finden können.²⁴ Der Autor geht nicht so weit zu behaupten, dass sich Akteure unter keinen Bedingungen an Erwartungen anderer orientieren bzw. Regeln und »social obligations« (Collins 1982: 37) immer und überall missachten werden, gleichwohl kommt ihm nicht in den Sinn, den Verweis auf die Geltung von Normen als eine Erklärung des individuellen Handelns zu akzeptieren. Dagegen sprechen für ihn zwei Gründe: Zum einen pflegen Akteure Normen nicht unabhängig von ihren (konkreten, singulären oder gruppenvermittelten) Vorteilsnahme- und Verteilungsinteressen (vgl. Collins 1975: 56, 59, 83, 165, 230, 265) zu beachten, und parallel dazu wird kein Akteur auf Dauer übersehen wollen, dass seine Mitakteure ihn in erster Linie deshalb auf die Einhaltung bestimmter Normen verpflichten möchten, weil sie mit einer entsprechenden Indoctrination die Hoffnung verbinden, ihn in ihrem Sinne beeinflussen zu können, wogegen er zur Wahrung eigener Interessen nur mit Abwehr reagieren kann (vgl. Collins 1981a: 993). Das Einfordern normgerechten Handelns und – damit zusammenhängend – die »Sozialisation« von Normen dienen angesichts dessen allenfalls der Kontrolle von Mitaspiranten um die knappen Güter dieser Welt und damit zur Aufrechterhaltung der eigenen Stratifikationsvorteile bzw. zur Legitimation der eigeninteressierten Deutungshoheiten, die jeder der beteiligten Akteure zur Definition einer gemeinsam verbindlichen »sozialen« Realität (Collins 1975: 266ff.) in Anspruch nehmen möchte. Das gilt für alle denkbaren staatlichen, organisationellen und intimen Verteilungsarenen, in denen die Akteure (immer nur) um den Zugang zu Geld, Macht und Einfluss, Anerkennung, Status und diverse weiteren Gratifikationen kämpfen müssen. Jeder Sprechakt wird unter diesen streitanzfälligen Umständen zur »Verhandlung« (Collins 1975: 114; Collins/Hanneman 1998: 214) und zum Vehikel des interessensgeleiteten »Austausches« im Rahmen immer brüchiger Kooperationsversprechen (vgl. Collins 1975: 133ff.). Die Existenz solidarischer oder antagonistischer Verkehrsformen, von Herrschafts- und Unterordnungsbeziehungen kann man in logischer Folge nicht damit erklären wollen, dass Akteure sich an Regeln halten, von deren Geltung sie zu

24 Auch den handlungstheoretischen Sinn von »Wertorientierungen« gesteht Collins nicht zu (vgl. Collins 1981a: 991).

überzeugen wären, sondern allenfalls als Folge eines »tacit mechanism« (Collins 1981b: 103), der an ihrem Bewusstsein (vgl. Collins 1981a: 994; 1984: 393; 1988a: 249) und an ihrer Fähigkeit, mental vorformulierte Regeln auf die »Erfordernisse« ihrer Handlungssituation anzuwenden (Collins 1981a: 991)²⁵, vorbei und durch ihre lokalen und eigensüchtigen Interessen hindurch darauf hinwirkt, dass sich die Bedingungen für die Weiterführung ihrer strategischen, verzerrten und (oftmals) wechselseitig unverständlichen Kommunikationen (vgl. Collins 1981a: 995), denen sie gleichwohl die »Realität« ihre sozialen Welt verdanken (Collins 1975: 113), immer wieder einstellen. Dabei drängt sich den Akteuren die Notwendigkeit auf, in deren »Konstruktion« und Erhalt um so mehr »Konversationen« investieren zu müssen, je unsicherer ihr Handlungserfolg zu sein scheint²⁶, wobei Collins gerne zu übersehen bereit ist, dass solche Konversationen bestimmten normativ angelegten »Regeln des Diskurses« folgen, die den Interessen aller dienlich sein könnten.²⁷ An anderer Stelle argumentiert Collins noch unnachsichtiger, wenn er meint, keine empirischen Hinweise dafür finden zu können, dass Normen (zumal) das spontane oder routinemäßige Handeln der Akteure anleiten, weshalb der Normbegriff allenfalls für die Verfertigung von Post-hoc-Interpretationen eines Handelns eine Rolle spielen kann. »Norm« ist in seinen Augen demnach ein Beobachterbegriff, dem keine »first-hand experience« (Collins 1981a: 991) seitens der Akteure entspricht, weshalb er verdient, aus der soziologischen Theorie verbannt zu werden (vgl. Collins 1981c: 991).²⁸ In keinem Fall aber sollte man den Verweis auf Normen als einen *deus ex machina* bemühen, ohne zuvor die (grundsätzlich nicht-normativen) Mechanismen erkundet zu haben, denen normative Handlungsorientierungen und soziale

25 Dass es diese »Erfordernisse der Situation« gibt, ist unstrittig (Collins 2004a: 16). Situationseigenschaften wirken in diesem Sinne als »Selektoren« des Handelns, was Collins aber nicht dazu veranlasst, Anschluss an die soziologische Evolutionstheorie zu suchen.

26 Vgl. Collins (1975: 138), wo er eine Art »marginal utility principle of conversational pay offs« identifiziert.

27 Jedenfalls beschreibt er die intellektuellen »Kämpfe um Aufmerksamkeit« nicht vor dem Hintergrund eines gemeinsamen methodologischen Regelwerks (Collins 2005: 72ff.), dessen Existenz (gerade in der Soziologie) ihm eher unwahrscheinlich zu sein scheint (vgl. Collins 1986a: 1337ff.; Collins 1994a). Nur muss die Existenz mehrerer, heterogener Methodologien natürlich nicht bedeuten, dass die soziologische Forschung ohne methodologische Regeln organisierbar wäre. Collins' Regelpessimismus scheint auch der Grund dafür zu sein, dass er sich – im Unterschied zu James Coleman oder Ulrich Beck etwa – mit gesellschaftlichen Verfassungsfragen nicht befasst und auch kein entsprechendes Reformprogramm hat auflegen wollen.

28 Allenfalls in der Form eines »tacit knowledge« sind Regeln zugänglich und verfügbar (Collins 1975: 107). Warum Regeln deshalb nicht zum Gegenstand bewusster Analysen und absichtsvoller Beachtung werden können, belegt dieses Argument nicht.

Verpflichtungsgefühle ihre Entstehung und Wirksamkeit verdanken (vgl. Collins 1993a: 64).

In umfangreicherem Maß als die Theorie des normativen bzw. regelorientierten Handelns hat sich Randall Collins mit der Rational Choice-Theorie (RCT) auseinander gesetzt, deren Erklärungsansprüche er aus ganz anderen Gründen zurückweist (vgl. Collins 1981a, 1982, 1993a, 1993b, 1996, 2004a: 143ff., 176ff.). Zum einen identifiziert er die RCT mit dem Streben nach materiellem Zugewinn und Einkommen, was angesichts der Tatsache, dass Akteure – wie er in seiner Konflikttheorie schon früh gezeigt hat (vgl. Collins 1975, 2004a: 170f.) – auch »nichtmaterielle« Ziele wie Ansehen, Macht und Zuneigung erstreben, bedeuten muss, dass der RCT nur eine »untergeordnete Rolle« (Collins 2004a: 144) bei der Erklärung menschlichen Handelns zukommen kann. Hinderlich für den Erklärungseinsatz der RCT ist überdies, dass sie keine einheitliche Metrik zur Verfügung stellt, mit deren Hilfe alle denkmöglichen Handlungsalternativen bewertet und geordnet werden können (Collins 1984: 393; 1993a: 65; 2004a: 144). Das in der Tauschökonomik übliche Vergleichen der entscheidungsbestimmenden Präferenzen anhand ihrer geldwerten Folgen kann angesichts der Nichtüblichkeit solcher Beurteilungen in nicht-ökonomischen Handlungsbereichen kaum einen einheitlichen Evaluationsmaßstab bereitstellen, und der übliche, allen imperialistischen Übergriffen des ökonomischen Ansatzes zugrunde liegende Versuch, zu diesem Zweck einen allgemeinen, aber inhaltlichen leeren Nutzenbegriff zum Einsatz zu bringen, kann die Gefahr, dass ökonomische Analysen letztlich zu ungeeigneten Ad-hoc-Erklärungen greifen, nicht abwenden (vgl. Collins 2004a: 144). Und endlich führt Collins die unzähligen empirischen und theoretischen Hinweise ins argumentative Feld, die darauf schließen lassen, dass Akteure ihren Handlungssentscheidungen de facto keine Nutzenkalkulationen zugrunde legen (vgl. Collins 1993b: 204f.).²⁹ Im Gegenteil: Die Unübersichtlichkeit und Unabwägbarkeiten der übergroßen Mehrzahl aller kommunikativen Beziehungen, ihr durchweg strategischer, vom konfliktdurchsetzten Streben nach Positionsgütern geprägter Charakter muss die Entscheidungsrationaleität der Akteure unvermeidlich überfordern. Angesichts solcher Überlasten ist es für sie stattdessen durchweg rational, wenn sie auf die Verfolgung jeder Maximierungsrationaleität verzichten, um sich andersgestalteten Entscheidungsverfahren anzuvertrauen (vgl. Collins 1993a). Da die Akteure die Voraussetzungen und Konsequenzen ihres Handelns ebenso wenig überblicken (vgl. Collins 1982: 7) wie dessen Ereigniswahrscheinlichkeiten (vgl. Collins 1984: 386; 1996: 331; 2004a: 144f.), haben sie kaum eine andere Wahl als die »Beschränktheit« ihrer Rationalität (Collins 1981a: 993; 1993b: 204f.; 1996: 332; 2004a:

29 Zum Beleg zitiert der Autor immer wieder die Arbeiten von Garfinkel und Goffman.

144)³⁰ zu akzeptieren und zur Sicherung ihres Handlungserfolgs in erster Linie auf ihre überkommenen »Routinen« (Collins 1982: 157), sozial vermittelten Handlungsgarantien (vgl. Collins 1981a: 985; 1981b: 85; 1996: 331) und alltagsbewährten »Heuristiken« (Collins 2004a: 144f.) zurückzugreifen. Die Erweiterung dieses Ansatzes durch die Berücksichtigung von Kosten und »constraints« bleibt im übrigen – allein aus messtheoretischen Gründen – »vage« (Collins 1996: 330), zumal auch auf diesem Weg nicht behandelt werden kann, inwieweit soziale Prozesse auf die Kostengestaltung Einfluss gewinnen. Auf der anderen Seite indessen will Collins auch nicht leugnen, dass das Kostenaufkommen das Erfolgsmaß des Handelns und in letzter Instanz die Richtung seines Verlaufs (auf die Dauer) auch dann bestimmen werden, wenn die Akteure über die Einzelheiten ihres Tuns sich und anderen gegenüber keine Rechenschaft ablegen können (vgl. Collins 1996: 332); d.h. die Restriktionen der Handlungssituation setzen sich auch dann handlungsprägend durch, wenn die Akteure über deren Einfluss kaum informiert sind geschweige denn ihn ›berechnen‹ können.

Collins sieht deutlich, dass diese Kritik an Norm- und Entscheidungstheorien nur dann überzeugt, wenn er zeigen kann, dass deren Annahmen durch ein »more refined theoretical model« (Collins/Hanneman 1998: 231) korrigiert und das damit erweiterte Handlungsmodell zugleich auf eine solidere empirische Basis gestellt werden kann (vgl. Collins 1996: 330ff.). Er hat sich deshalb seit Beginn der genaueren Ausformulierung seines Forschungsprogramms darum bemüht, zu diesem Zweck eine Gefühlstheorie des menschlichen Handelns zu entwickeln, die die Handlungswirksamkeit von »moral sentiments« (Collins 1982: 17; 2004a: 209) in den theoretischen Vordergrund rückt.³¹ Kausalcharakter besitzt eine entsprechende Theorie allein dadurch, dass sie die Intentionalität und die Bewusstheit des Handelns unterbelichtet³², wenn nicht gänzlich ausblendet, und statt dessen die Handlungsdynamik als Ausfluss eines »emotional mechanism« (Collins 1981a: 994) versteht, dem sich die Akteure insofern ohne ernsthafte Einspruchsmöglichkeiten überlassen müssen, als er sie einem »emotional

30 Zum Beleg zitiert Collins wiederholt die Arbeiten von Simon und March.

31 Interessanterweise bezieht sich Collins an der zuletzt genannten Stelle auf Durkheim und nicht auf Adam Smith und David Hume.

32 Wenn ich Collins (2004a: 3) richtig verstehe, so möchte er ein Handeln nur insoweit als »bewusstes« und »intentionales« verstehen, als diese Eigenschaften gewissermaßen »eingebaut« werden können in eine Situationsanalyse, die in erster Linie die »Emotionalität« des Handelns verwendet, um Handlungsdynamiken zu modellieren. Wie der Zusammenhang zwischen »Intentionen« und »Emotionen« genau lautet, habe ich ebenso wenig klären können wie die Frage, ob eine Emotionstheorie des Handelns auf die Berücksichtigung von Intentionen nicht auch verzichten könnte.

tropism« (Collins 2004a: 181, 202) aussetzt³³, der ihr Handeln (zwangsläufig) in eine bestimmte Richtung drängt oder doch zumindest mit einer »readiness for action« versieht, die sich ebenso »gedankenlos« wie situationsspezifisch »manifestiert« (Collins 2004a: 118). Der zentralen Annahme dieser Theorie folgend verhalten sich die Akteure als Maximierer »emotionaler Energie« (EE) (Collins 1984: 395f.; 2004a: 102ff., 108ff.). Infolge einer solchen Neigung suchen sie vornehmlich – und durchaus willensgesteuert (vgl. Collins 2004a: 182) – jene Situationen auf, in denen sie mit Energiezuwachsen rechnen können, bzw. sie meiden – wenn möglich – solche, in denen ihnen die Absenkung ihres Energieniveaus droht. Diese Zu- oder Abwendung erfolgt »automatically, without much self-awareness« (Collins 2004a: 158) und überlässt den Akteur »tones or moods« und »feelings« (Collins 2004a: 106) und damit einer verdeckten, weitgehend unbewusst verlaufenden Dynamik des »Zutrauens« (»confidence«) (Collins 2004a: 108) und der »Sicherheit« bzw. – im gegenteiligen Fall – der Scham, der Angst und der Abwehr, die seine Handlungen kanalisieren und begleiten (vgl. Collins 2004a: 110f.) und mehr oder weniger lange anhalten können (vgl. Collins 2004a: 107).³⁴ Die unterschiedlichen (positiven wie negativen) Gefühle wirken sich auf die Höhe des Aktivitäts- und Motivationsniveaus ebenso differenziell aus (vgl. Collins 2004a: 107) wie auf die Bereitschaft, sich in sozialen Beziehungen zu engagieren, bzw. auf die Art und Intensität der (unterschiedlich zu Bewusstsein kommenden) Erwartungen darüber, mit welchen Gefühlerlebnissen die Akteure in bestimmten Situationen (auch) zukünftig werden rechnen müssen (vgl. Collins 2004a: 119). Akteure »entscheiden« sich demnach nicht für eine bestimmte Handlung oder ihre jeweiligen Alternativen, sie »wählen« nicht aus einem Korb von Möglichkeiten, sondern »feel their way« (Collins 2004a: 157), der sie in jene Situationen hineinführt, in denen sie ihr Energie- und damit ihr Gratifikationsniveau – den Umständen und der Kostenstruktur ihrer jeweiligen Handlungssituation entsprechend – bewahren und »maximieren« können (Collins 1996: 334; 2004a: 44, 157, 178). Insoweit folgen sie einer eigenständigen Form des »rationalen Handelns« (Collins 2004a: 158), das in Form eines »model of emotional energy seeking« (Collins 1996: 324) theoretisch bearbeitet werden kann.

Indem Collins auf diesem Wege die »kognitivistischen« Handlungstheorien revidiert und deren »incorrect model of the actor« (Collins 1981a:

33 An anderer Stelle wählt Collins das Bild eines »emotional magnetism« und einer damit korrespondierenden »emotional repulsion« (Collins 2004a: xiv), das er aber nicht weiter ausmalt.

34 Wie Gefühle auf das Handeln »einwirken«, ist mir unklar geblieben, jedenfalls vertritt Collins – soweit ich sehe – keinen »neurowissenschaftlichen« Reduktionismus. Gefühle folgen demnach einer Dynamik der Selbstaflösung und Selbstabschwächung, wie dies die überkommenen Motivationstheorien desgleichen vermutet hatten.

985) durch das Bild eines »emotional man« (Flam 2000) ersetzt³⁵, eröffnen sich ihm zwei Möglichkeiten der weiteren Theorieentwicklung. Zum einen kann er zeigen, auf welche Weise und mit welchen Konsequenzen sich zumal die RCT, aber auch spezifischere Maximierungsmodelle des Handelns (vgl. Collins 2004a: 345ff., 373), im Lichte eines derartigen »Modells der Suche nach emotionaler Energie« vereinheitlichen und verbessern lassen. Zum anderen kann er mit Hilfe der damit gewonnenen Theorie emotionaler Maximierung klar stellen, dass es sich lohnen muss, die Interaktions- und Abstimmungsmechanismen auf der damit veränderten handlungstheoretischen Grundlage neu und andersartig zu modellieren.

Collins' handlungstheoretischen Verbesserungs- und Vereinheitlichungsvorschläge verfolgen mehrere Spuren. Zunächst kann er im Rahmen seiner EE-Maximierungstheorie (oder kürzer: EEMT) eine Erweiterung und Vereinheitlichung des möglichen Zielkatalogs der Akteure vornehmen: Alles Streben nach materiellen wie nicht-materiellen Gütern, nach eigensinnigen oder altruistischen Zwecken, nach individuellen oder kollektiven Zielen erscheint insoweit gleichermaßen als ein durchweg »rationales« Handeln, als es in eine stimmige Verbindung mit der maximierungsorientierten Steigerung der jeweiligen Energiebilanz gebracht werden kann (vgl. Collins 2004a: 172). Je nach Zielart und Handlungsumstand zwischen unterschiedlichen ›Rationalitätsarten‹ zu unterscheiden oder bestimmte Ziele (gegenüber anderen) als ›irrational‹ zu disqualifizieren, erübrigt sich.³⁶ Zum anderen besteht die Aussicht, die aufkeimenden, sich aber auch wieder verflüchtigenden Gefühle, soweit sie einer einheitlichen Währung folgen, als eben jene »common metric« (Collins 1993b: 204) zu behandeln, die er bei den korrespondierenden Versuchen der Entscheidungstheorie, im »Nutzen«, den die Akteure ihren Präferenzen zuschreiben, einen »common denominator« (Collins 1993b: 204) zu identifizieren, schmerzlich vermisst. Zugleich (vgl. für die folgenden Punkte Collins 2004a: 174ff.) fällt infolge der »Emotionalisierung« des Akteurs nurmehr in geringem Masse ins Gewicht, dass er Ereigniswahrscheinlichkeiten nur schwerlich ausmachen kann, dass er in aller Regel keine rechnerisch-kalkulatorische Abwägung seiner Handlungsalternativen vornimmt, dass er die Zahl seiner Handlungsmöglichkeiten nicht überblicken kann, und dass er (gerade deshalb) einen einmal eingeschlagenen Handlungsweg auch dann weiterverfolgt, wenn dessen Kosten zunehmen, bzw. dass er

35 Collins (2004a: 182) spricht von einem »theory change«. Soweit ich sehe, ist Collins auf die Arbeiten von Helena Flam bisher nicht gestoßen.

36 Das scheint mir die Pointe einer lesenswerten Stelle in Collins (2004a: 237) zu sein. Zu Beginn seiner Überlegungen hatte Collins mit solchen Distinktionen durchaus noch hantiert (vgl. Collins 1982). Collins wendet sich damit auch gegen jene Theoretiker, die – auch mit Verweis auf deren Gefühlsgeleitetheit – Formen eines »nicht-rationalen« Handelns identifizieren wollen (vgl. Alexander 1988: 16).

vielfach auch angesichts unbestimmter bzw. problematischer Erfolgsausichten »overoptimistic« (Collins 2004a: 175) verfährt. Solange der Akteur – norm- und entscheidungsfrei – den Gefühlswert eines Handelns bestimmen kann, braucht er keine komplexen kognitiven oder evaluativen Operationen durchzuführen, »instead, one responds directly to whatever EE value is highest« (Collins 2004a: 180). Damit kann er – im Fall hoher EE – Unsicherheiten überbrücken, oder aber – im Fall geringer »EE-Ladung« (Vgl. Collins 2004a: 44) – Gefahrensituationen meiden, ohne komplexe Informationsbeschaffungsmaßnahmen zu ergreifen (vgl. Collins 2004a: 180) oder auf unsichere Wertbeurteilungen (vgl. Collins 2004a: 134) und ideologieverdächtige Normvorgaben zurückgreifen zu müssen.³⁷

Die Interaction Ritual Chain-Theorie: Interaktive Verteilungsmechanismen und deren emotionale Grundlagen und Effekte

Nach dieser ›Emotionalisierung‹ der Handlungstheorie kann sich Collins dem Problem zuwenden, wie sich die von ihm verteidigte antidezisionistische bzw. anti-normative Revision der überkommenen Handlungstheorien auf die Modellierung der selektions- und verteilungswirksamen Interaktionsprozesse und »social mechanisms« auswirkt. Er hält diese Auswirkungen durchaus insoweit für »radikal« (Collins 1996: 334), als sich deren Eigenschaften und Dynamiken, die sich auf veränderter handlungstheoretischer Grundlage aus dem kombinierten Handeln der Akteure ableiten lassen, sehr viel genauer bestimmen, als dies vor dem Hintergrund der inhaltlich fehlerhaften Annahmen der überlieferten Norm- und Rationaltheorien möglich gewesen war, wenn sie nicht sogar in ganz neuer Perspektive erscheinen. Um die Implikationen dieser neuen Sicht frei zu legen, schlägt er ein »basic model« (Collins 1984: 390) vor, das auf der immer wieder betonten Zentralthese beruht, dass »the crucial dynamics of group experience is emotional« (Collins 1993b: 208; vgl. auch Collins 1981a: 994; 1984, 1996: 334ff.; Collins/Hanneman 1998: 214ff., Kemper/Collins 1990), bzw. dass der »zentrale Interaktionsmechanismus« (Collins 2004a: 42) gefühlsbedingt und gefühlskanalisiert verläuft. Dem Weg folgend, der durch das oben angesprochene Modell individueller EE-Maximierung ausgeschildert ist, hält die Grundidee dieses »Basismodells«

37 Liest man Collins' EEMT allerdings vor dem Hintergrund von Barbalet (1998) oder Elster (2007: 145ff.), dann muss auffallen, dass seine Gefühlssemantik etwas schlicht geraten ist und ihre Plausibilität allenfalls den verschiedenen Wettbewerbsformen und deren Verteilungsfunktionen verdankt, die seine Untersuchungen in der Vordergrund rücken. Gefühle, die in solchen konflikthaften Zusammenhängen nicht auftreten, werden nicht behandelt. Dieser Verzicht muss nicht unplausibel sein, setzt aber voraus, dass die theoriegeleiteten Relevanzen eher durch die (inhaltlichen) Interessen der Akteure bestimmt werden als durch ihre damit verbundene Gefühlslage.

der Interaktion fest, dass je nach Art der Situation, in der sich die Akteure befinden, und vor allem abhängig von ihren jeweils zugänglichen Ressourcen und Opportunitäten, für unterschiedlich positionierte Akteure differente EE-Erträge abfallen werden. Da sich die dem Interaktionsgeschehen zugrunde liegende Gefühlsdynamik jedes einzelnen Akteurs nur infolge sequenzieller bzw. repetitiver Mikrointeraktionen entfalten kann, müssen die betreffenden Mechanismen die (gewohnheitsmäßige, in jedem Fall »nicht-rationale«, vgl. Collins 1982: 8ff.) »Verkettung« der Einzelhandlungen erlauben, deren Verteilungseffekte sich auf das jeweilige Energieniveau der daran beteiligten Akteure auswirken. Damit ist die Programmatisierung der IRCT festgelegt; sie muss die Aufgabe übernehmen, die ressourcengesteuerte »situative Dynamik« (Collins 2004a: 4) und deren Einflüsse auf die Veränderungen des EE-Niveaus der beteiligten Akteure und damit deren ganz verschieden ausfallende Neigung zu bestimmen, entsprechende Handlungssituationen auch weiterhin aktiv aufzusuchen und das Interaktionsgeschehen damit fortzuführen. Diese Theorie beschreibt – in enger Anlehnung an die Vorstellungen, die Erving Goffman und Émile Durkheim darüber entwickelt haben, wie ritualisierte Handlungsweisen entstehen und sich aufrecht erhalten (vgl. Collins 2004a: 20ff., 32ff.) – die Umstände, unter denen Abstimmungsmechanismen als »mechanisms of social ritual« (Collins 2004a: 41) rekonstruiert werden können.

Dieser »central mechanism of interaction ritual theory« funktioniert unter bestimmten Bedingungen.³⁸ Zunächst identifiziert Collins daher vier »Parameter« oder Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich der »key mechanism« der IRCT modellieren lässt (vgl. Collins 2004a: 41f., 47ff.). Zum einen müssen sich mehrere Akteure an einem Ort versammelt haben, so dass ihre physische oder körperliche Präsenz die eventuellen Reaktionen ihrer Mitakteure beeinflussen kann.³⁹ Sodann müssen Vorkehrungen getroffen werden, aufgrund derer die Akteure in Erfahrung bringen können, wer zu den (berechtigten) Teilnehmern der Versammlung gehört und wer ausgeschlossen bleiben sollte. Zudem fokussieren die Anwesenden ihre Aufmerksamkeit – in Form eines kommunikativen, konversationsgesteuerten Erfahrungsaustausches – auf ein »common object« (Collins 2004a: 49), wobei jedem von ihnen zugleich bewusst wird, dass das Gespräch, das sich auf dieses fokale Objekt bezieht, von allen vermerkt wird, was das Aufkommen der gemeinsamen Aufmerksamkeit zum »common knowledge« der Versammelten werden lässt. Und endlich befinden sich alle Beteiligten (infolgedessen) in einer gemeinsamen Situation, in der sich (unweigerlich) »shared emotions« (Collins 2004a: 35) einstellen.

38 Die Variablen solcher idealisierter Modelle können selbstverständlich auch negative Werte annehmen (vgl. Turner/Collins 1989: 129).

39 Im unteren Grenzfall werden das zwei Personen sein, der obere wird durch das (seinerseits variable) Ausmaß der wechselseitigen Erreichbarkeit bestimmt sein.

Sind diese Voraussetzungen gesichert, spielen sich die folgenden, sich wechselseitig voraussetzenden und bedingenden Prozesse ab.⁴⁰ Infolge der Kopräsenz der Akteure können sich kommunikativ gesteuerte Prozesse der Gefühlsangleichung (»emotional entrainment«) (Collins 2004a: 65) abspielen, die unter (lokal) getrennten Akteuren nicht aufkommen (vgl. Collins 2004a: 66ff.). Dadurch wird die wechselweise »Koordination des Fühlens« (Collins 2004a: 108) und Empfindens erleichtert, was wiederum die Bildung eines »gemeinsamen Ziels« (Collins 2004a: 76) ermöglicht, mit dessen Hilfe die Aufmerksamkeit, Gesten und Sprechakte einer Vielzahl von derartig gefühlskoordinierten Akteuren ebenso konzentriert, synchronisiert oder »koordiniert« (Collins 1982: 42) werden können wie die Anschauungen der Beteiligten über die Eigenheiten ihrer gemeinsamen Handlungssituation. Als kausale Konsequenz dieser Aufmerksamkeitsfokussierung und der daraus resultierenden kollektiven Einstimmung auf eine gemeinsame Empfindung entsteht sodann bei jedem einzelnen der Beteiligten ein Gefühl der »Gruppensolidarität« (Collins 1982: 7) oder der Gruppenzugehörigkeit. Dieser Tatbestand wirkt sich als eine Steigerung der jeweiligen individuellen EE-Niveaus aus, die unter anderem dadurch bestimmt werden, dass bei jedem Teilnehmer ein Gefühl des Zutrauens, der Erhabenheit und Stärke und des Enthusiasmus aufkeimt und daraufhin eine Erhöhung seiner Bereitschaft stattfindet, sich für die Belange der Gruppe einzusetzen. Dieser Umstand wiederum setzt die Bildung gemeinsamer Symbole, Embleme und kollektiver Repräsentationen voraus und in Gang⁴¹, die den Gruppenteilnehmern die Tatsache vor Augen führen, dass ihre Gruppe existiert, als deren Mitglieder sie sich fühlen dürfen (vgl. Collins 1982: 157). Akteure, die infolgedessen ihr EE-Niveau erhöhen, behandeln diese Symbole mit Respekt und Bedacht und sind bereit, sie gegen Missachtung seitens von Außenseitern ebenso in Schutz zu nehmen wie gegen Abtrünnige aus den eigenen Reihen zu verteidigen. Diese Bereitschaft, die Symbole der gemeinsamen Gruppenmitgliedschaft (im Dienste

40 Ich denke, dass Collins' Modellbildung dem schon von seinem Lehrer Parsons verteidigten Ideal eines (theoretisch) geschlossenen Systems folgen will.

41 Woher diese Symbole kommen und wie sich das entsprechende »symbolic learning« (Collins 2004a: 153) genau abspielt, sagt uns der Autor bedauerlicherweise nicht. Genannt wird nur die Richtung und das Ziel des kollektiven Lernprozesses: die wechselwirksame Bildung eines mitgliedschaftsförderlichen »symbolischen Kapitals« und die Aufladung der emotionalen Batterien. Collins' Lerntheorie besitzt demnach stark funktionalistische Züge. Es kann aber auch sein, dass die Theorie symbolischen Lernens als logischer Bestandteil des geschilderten Prozesses der Gefühlsverbreitung bzw. der »Gefühlskoordination« (Collins 2004a: 108) zu behandeln ist, was den kognitiven Charakter (bzw. den Inhalt) der Symbolbildung und -verwendung allerdings gänzlich unterbelichtet ließe.

der Gruppe)⁴² vor Erosionen zu bewahren, verschafft den Teilnehmern wiederum ein moralisches Hochgefühl, »a sense of rightness« (Collins 2004a: 49), das ergänzt und gestützt wird durch die Überzeugung, berechtigt, wenn nicht verpflichtet zu sein, Solidaritätsverweigerer zu verdammen (vgl. Collins 1982: 37). Im Gefolge solcher Ausgrenzungsprozesse entsteht letztlich ein gemeinsamer Symbolbestand, ein ebenso teilbares wie geteiltes »kulturelles Kapital« (Collins 2004a: 153ff.), auf das die Akteure im weiteren Verlauf ihrer abstimmungsrelevanten Konversationen jederzeit zurückgreifen können. Sind einmal gemeinsame Symbole der Gemeinsamkeit entstanden und »zirkulieren« sie in einer Gruppe (Collins 2004a: 83, 95ff., 100), so erlauben sie die Erinnerungsarbeit ihrer Mitglieder und stellen damit deren Gruppenzugehörigkeitsgefühle auf eine dauerhafte Basis, was seinerseits die »soziale Attraktivität« (Collins 2004a: 82) der Gruppe für ihr Mitglieder erhöht und deren »Identitäten« (Collins 1982: 43; 2004a: 83) sicherstellt und damit ihre Neigung fördert, die Kopräsenz ihrer Mitakteure immer wieder zu suchen.

Eine naheliegende Folgerung aus diesem Modell der Gemeinschaftsbildung bestätigt Durkheims These, wonach die ›soziale Ordnung‹ kein Ergebnis rationaler Kalkulation oder bewusster Übereinkunft sein kann (vgl. Collins 1982: 3ff.); vielmehr entsteht sie infolge der Tatsache, dass emotionsbegabte Akteure sich immer wieder in Situationen zusammenfinden, in denen sich gemeinsame Gefühle des Einverständnisses und des Vertrauens mit den übrigen Gruppenmitgliedern ausbilden oder erneuern und zugunsten der Fortführung weiterer »micro-encounters« reaktivieren lassen. Damit stellt sich die Sozialordnung nicht als Ergebnis eines gesellschaftsweit organisierten Makroprozesses her, vielmehr wird sie auf der Mikroebene produziert und zwar in Abhängigkeit zu den Bedingungen, die festlegen, ob die Akteure ihr EE-Niveau im Verlauf ihrer solidaritätsdienlichen Gruppenaktionen steigern können oder nicht, und zugleich bestimmt und gerahmt durch die Art des Positionsguts, um dessen Verteilung es ihnen geht. Dabei vollzieht sich die kommunikative Verteilungsdynamik aller Ressourcen und Positionsgüter über EE-Prozesse, welche sich in Form einer »distribution of emotional energy« (Collins 2004a: 131) niederschlagen, die ihrerseits eine der zentralen, ungleichheitsstiftenden gesellschaftlichen Verteilungsstrukturen darstellt. Umgekehrt lassen sich alle Ressourcenkonflikte als »emotion contests« (Collins 2004a: 121ff.) verstehen, die sich infolge der emotionalen Verteilungswirkungen vollziehen. Damit ist Collins' IRCT insoweit selbstreflexiv angelegt, als die Verteilungsdynamik denselben Restriktionen und Dynamiken folgt wie die gruppenspezifischen Emotionsprozesse, die sie vorantreiben, und insoweit

42 Collins meint deshalb, dass nach dem IRC-Schema funktionierende Gruppen das Trittbrettfahrerproblem problemlos kontrollieren können (vgl. Collins 2004a: 148). Das würden RC-Theoretiker bestreiten (vgl. etwa Hechter 1987).

»fraktal« (Rössel 1999: 39), als sich dieselben Interaktionsprozesse auf allen Gesellschaftsebenen (seien sie mikro-, meso- oder makrostrukturell angelegt) wiederholen. Das erklärt auch, weshalb die Akteure den gesellschaftlichen Verteilungsprozessen und deren kommunikativen Strukturen und Verfahren unentzerrbar ausgesetzt sind. Daran ändert auch nicht, dass ihnen das Scheitern ihrer Maximierungsbemühungen kaum erspart bleibt, dass sie ihre Anstrengungen regelmäßig fehlinvestieren und sich (infolgedessen auch) auf einen Zusammenbruch ihrer Routinen und Standarderwartungen gefasst machen müssen.⁴³ Ob die Akteure ihre jeweiligen EE-Bilanzen tatsächlich verbessern können oder nicht, hängt wiederum von ihrem jeweiligen Verhandlungsgeschick und der kontingenzen, in der jeweils letzten »Spielrunde« festgelegten Nachfrage nach den von ihnen kontrollierten Positionsgütern (und Ressourcen) ab, was Collins dazu veranlasst, die Existenz von sich selbststabilisierenden »Konversationsmärkten« (Collins 1975: 133ff.; 2004a: 183) oder »Interaktionsmärkten« (Collins 2004a: 143) zu behaupten, auf denen sich die Anbieter und Nachfrager EE-relevanter Leistungen und Güter begegnen und in einen kommunikativ vermittelten »Austausch« treten können (vgl. Collins 2004a: 149ff.), dessen Gleichgewichtsbedingungen (gelegentlich) ebenso zum Thema werden (vgl. Collins 1981a: 1007; Collins/Hanneman 1998: 225) wie ihre (durchweg) asymmetrischen, ungleichheitsstiftenden Verteilungswirkungen (vgl. Collins 1975).

Da sich diese (rituell geordneten) Vergemeinschaftungsprozesse in allen Fällen auf symbolisch-kommunikativem Wege vollziehen, schaffen sie zugleich die Voraussetzungen dafür, dass die symbolgesteuerte »internal conversation« der Akteure (Collins 2004a: 183)⁴⁴ an das interaktiv organisierte Geschäft der Positionsgüterverteilung anschließen kann. Auf diese Weise bleibt die (psychische) Emotionsdynamik der Akteure verknüpfbar mit den emotionalen Funktionserfordernissen ihrer IRC-Mechanismen, mit deren Hilfe sie sich dazu motivieren, den gesellschaftlich organisierten Güter- und Energieverteilungsprozess fortzuführen oder dessen Veränderung und Umgestaltung anzustreben.

43 Vgl. für die Details Kemper/Collins (1990). Umfangreiche Analysen dieser Dynamik legt Collins für den Fall von verschiedenartigen Macht- und Statuswettbewerben vor (vgl. Collins 1975, 1979, 1990b, 2004a: 111ff.).

44 Wie Parsons, Coleman, Mead und viele andere Sozialtheoretiker mit theorie-synthetischen Absichten und Neigungen gewinnt Collins seine Theorie des (aktionsfähigen) »Selbst« aus einer Rückanwendung seiner Theorie der Interaktion auf die »akteursinneren« Gestaltungsprozesse des Handelns (vgl. Collins 2004a: 183ff.).

Einwände

Ohne Zweifel verfolgt Randall Collins mit bewundernswürdiger Insistenz ein ehrgeiziges und weit ausgreifendes Projekt, wenn er die »Fragmentierung« der soziologischen Theorienlandschaft mittels einer systematisch auf die Identifikation erkläzungstauglicher »allgemeiner Prinzipien« ausgerichteten, integrativen Theorienbildung zu überwinden trachtet. Dass er zu diesem Zweck nach interaktionsbasierten und situationsdeterminierten Mechanismen der Handlungsabstimmung sucht, die der unterlegten Handlungsdynamik der Akteure Richtung und Vehemenz verleihen, ist ebenso akzeptierbar, wie seine Anregung, die aus der Wirksamkeit solcher Mechanismen resultierenden Makrostrukturen in empirisch nachweisbare Gemengelagen von »endlosen Sequenzen« (Collins 2004a: 21) sich wiederholender »microinteractions« (Kemper/Collins 1990: 32) zu »übersetzen« und auf diesem Weg einer Mikrofundierung zu unterziehen. Sein zu diesem Zweck unternommener Versuch, diese Alltagsinteraktionen als Ausfluss einer situationsgebundenen Gefühlsdynamik entsprechend veranlagter Akteure zu konzipieren, stellt einen höchst eigenständigen, um nicht zu sagen: eigenwilligen Beitrag zur soziologischen Theoriebildung dar, die sich immer wieder vorhalten lassen muss, Gefühle nicht berücksichtigen zu wollen oder zu können. Dass er sich infolge seiner Überzeugung, dass soziologische Erklärungen mikrofundierend anzulegen sind, ersparen kann, die Existenz von Makrogesetzen zu postulieren, hilft ihm dabei, jeden historistischen Anklang seiner einfallsreichen Makrotheorie zu vermeiden und diese auf die Erforschung der »regularities« zu beschränken, denen das Handeln (auch) der (kollektiven) Akteure aufgrund dessen Ressourcen- und Strukturabhängigkeit ausgesetzt ist. In der Tat kann der Autor damit (wenigstens im Prinzip) zeigen, wie man die Dynamik gesellschaftlicher Reproduktions- und Wandlungsprozesse theoriegeleitet und in der Form einer Mehrebenenanalyse nachzeichnen und damit in ein »large explanatory scheme« (Collins 1986: 6) einbauen kann.

Gleichwohl bleiben einige Fragen, die in einem ersten Schritt an die Collins'sche Handlungstheorie zu richten wären. Collins möchte die Analyse sozialer Situationen und deren Dynamik in den Fokus seiner Theoriebemühungen rücken, was seine »radikale Mikrosoziologie« (vgl. Collins 2004a, Part One) vor die Aufgabe stellt, jene psychischen Mechanismen zu benennen, mittels derer die Akteure in ihrer sozialen Handlungssituation tätig werden und sich in ihr orientieren können. Zu diesem Zweck nimmt sich der Autor vor, die »Erfahrungen« (Collins 2004a: 42), die die Akteure mit sich und ihrer (sozialen) Handlungssituation machen, ihre (wenn auch beschränkten) Handlungskapazitäten (vgl. Collins 1993a, 2004a: 144f.), ihre individuelle Sichtweise und das persönliche Erleben zum Ausgangspunkt jeder Theoriebildung zu machen, wobei im Kern unterstellt bleibt, dass die Akteure darauf aus sind, ihrem »realen Interesse«

(Collins 1975: 21) bzw. »Selbstinteresse« (Collins 2004a: 22) zu folgen. Diese Prämissen führen allerdings zu der Einsicht, dass zwei Arten (sozial generierter) Restriktionen ihren Handlungsspielraum abstecken und präformieren: Zum einen unterliegt die Prägung individueller Handlungsziele den Bedingungen ihrer wechselwirksamen, wenn auch nicht notwendig unstrittigen »sozialen Konstruktion« (Collins 2004a: 22), und zum anderen findet jede Zielerreichung eine ebenso regelmäßige Grenze in den Ansprüchen und den darauf aufbauenden Handlungen anderer. Die Lösung der daraus resultierenden Konflikte erfordert in Collins' Augen einen innovativen handlungstheoretischen Zugriff. Da er der Parsons'schen Theorietradition ebenso misstraut wie der RCT, greift er zu diesem Zweck auf die (in erster Linie von Durkheim bezogene) Idee einer handlungsleitenden Gefühlsdynamik zurück, die dem Begriff der »emotional energy« und deren Beschaffungsdynamik die Haupterklärungslast überlässt und dabei auf den Vorteil zählt, dass die Voraussetzungen wie die Ergebnisse interaktioneller Prozesse mit Hilfe von Faktoren modelliert werden können, die auf die Emotionsbilanzen der Akteure Einfluss nehmen.

Ohne Zweifel hat dieser Vorschlag einige Vorteile. Zum einen ist Collins infolgedessen in der Lage, ein nachhaltiges Problem der Nutzentheorie, nämlich das des intersubjektiven Vergleichs individueller Nutzeneinschätzungen, zu lösen. Tatsächlich braucht er sich über die sozialphilosophisch wichtige Möglichkeit, derartige (interpersonale) Nutzenvergleiche anzustellen, solange keine weiteren Gedanken zu machen, als er plausibel machen kann, dass alle Akteure mit dem gleichen emotionalen Bauplan versehen und deshalb sehr wohl befähigt sind, Wertungsvergleiche vorzunehmen und die davon abhängigen Prozesse des Gütertauschs und der Güterverteilung derart zu ›managen‹, dass interaktions- und beziehungssichernde Anschlusshandlungen möglich bleiben. Eine solche These ist im übrigen jederzeit anschließbar an neurologische Forschungen, die betonen, dass Bewertungen (oder Relevanzen) durch Emotionen gesteuert werden (vgl. De Sousa 1990, Damasio 1995), aber auch an die Soziobiologie, die davon ausgeht, dass das Handeln der Akteure ebenso ›geteilt‹ wie angeborenen Aktions- und Reaktionsprogrammen folgt, die die emotionalen Qualitäten der individuellen Zielsetzungen in intersubjektiv verständlicher Weise festlegen.⁴⁵ Zum anderen halte ich Collins' Versuch in der Tat für bedenkenswert, mit Hilfe seiner EEMT des Handelns mehrere, auf ihre Eigenständigkeit bedachte Theorieentwürfe (als Teiltheorien) zu integrieren. Das gilt zumal für jene Vorschläge, die das Streben nach ›nicht-ökonomischen‹ Gütern in den Mittelpunkt ihres Erklärungsinteresses rü-

45 Vgl. Sanderson (2001), der immer wieder zustimmend auf die Forschungen von Collins zu sprechen kommt. Die Soziobiologie diskutiert die genetische Fixierung von Zielen unter dem Stichwort ›universals‹. Die Anschlussfähigkeit der Collins'schen Handlungstheorie an die Biologie betont auch Rössel (1999: 40f.), diejenige an die Neurophysiologie betont Turner (2000: 109).

cken und dabei regelmäßig glauben machen wollen, sich auf diesem Weg von der Rationaltheorie des (ökonomischen) Handelns unterscheiden zu können.⁴⁶ Collins zögert nicht, eine solche Eigenständigkeitsthese zurückzuweisen, weil er zeigen kann, dass alle Handlungstheorien als Maximierungstheorien angelegt werden müssen, weshalb sich aus der verallgemeinerten Sicht seiner EEMT als unwichtig erweist, nach welchen Gütern die Akteure Ausschau halten. Davon wiederum hängt der postulierte, verallgemeinerte Anwendungsbereich der EEMT logisch und unmittelbar ab, was mit der Annahme gleichzusetzen ist, dass die Maximierung des EE-Niveaus in *allen* Handlungskontexten das »master motif« (Collins 2004a: xv) der Akteure bleibt. Damit macht Collins klar, dass sein Theorieentwurf keinesfalls darauf abzielt oder dazu berechtigt, zumal die ökonomisch gewendete RCT aus dem Kanon der vertretbaren Handlungstheorien zu verdammten, vielmehr möchte er dokumentieren, dass die RCT als eine »Approximation« (Collins 1975: 23; 1986a: 1345; 1989: 127) an die EEMT verstanden zu werden verdient, die dann zu zutreffenden Vorhersagen führt, wenn die Bedingungen von Tauschmärkten dazu führen, dass Akteure mit ihren Entscheidungen, Erwerbsangebote zu unterbreiten bzw. ihren Konsumwünschen nachzugeben, ein erhöhtes »emotional loading« (Collins 2004a: 44) erreichen können (vgl. Collins 2004a: 160ff.).

Allerdings hat diese Auffassung (auch) ihre Kosten.⁴⁷ Zunächst muss man festhalten, dass Collins' Interpretation der RCT vage, wenn nicht verzerrt ist. Die RCT enthält meines Erachtens zwei Variablen, »Bewertungen« und »Erwartungen«, und zwei Funktionen, eine Kompilationsfunktion für Werte und Erwartungen, die »Nutzenfunktion«, und eine Auswahlregel, die »Maximierungsfunktion«. Collins kann seine EEMT nur mit »Bewertungen« in eine Approximationsbeziehung setzen, die Variable »Erwartungen« liefert er – ganz im Unterschied zur RCT, die die Eigenständigkeit dieses Faktors betont – als eine »Komponente« von EE nach, wenn er nicht (sogar) dazu neigt, EE mit »expectation« (Collins 2004a: 119) gleichzu-

46 Man kann z.B. an Granovetter (1985) denken.

47 Der Einwand, dass Collins den »Energiebegriff« regelmäßig Akteuren, teils aber auch ihrer Handlungssituation zuschreibt (Collins 2004a: 6), dass die Anzahl der »Gefühle« unbestimmt bleibt, die im Rahmen einer EEMT zu berücksichtigen sind (Collins (2004a: 106) nennt vier, der Sachindex desselben Buchs enthält aber zwölf), dass also bestimmte »Vagheiten« und »Mehrdeutigkeiten« zu befürchten sind, mag man als »Kinderkrankheiten« eines (letztlich) prosperierenden Forschungsprogramms einordnen. Jedenfalls schneidet in meinen Augen die Collins'sche Handlungstheorie, was die Eindeutigkeit ihrer Grundbegriffe angeht, nicht besser oder schlechter ab als ihre Konkurrentinnen. Verständnishinderlich ist allenfalls, dass Collins nicht klar genug zwischen (psychologischen) »emotional mechanisms« und (interaktionsbasierten) »Mechanismen der Verhaltensabstimmung« unterscheidet, was möglicherweise der Tatsache geschuldet ist, dass er keinen Unterschied zwischen »psychischen Ursachen« und »situationaler Kausalität« (Collins 2004a: 9) macht.

setzen. Mit solchen unentschiedenen Operationen werden indessen die eventuellen Zusammenhänge zwischen ›Bewertungen‹, ›Erwartungen‹ und ›Emotionen‹ nur verschleiert, weshalb in der Folge auch kaum zu klären ist, ob zwischen EEMT und RCT ein »komplementäres« oder »kompetitives« Verhältnis besteht (vgl. Guillén/Collins/England/Meyer 2002: 7). Auch scheint Collins die relativen Verdienste beider Theorien nicht völlig richtig abzuschätzen. So mag es richtig sein, dass die ›Bewertungen‹ auf ›Gefühle‹ zurückgehen, was auch die RCT nicht leugnen muss. Dass aber ein Handeln durch die betreffende Gefühlslage »verursacht« wird, kann die RCT nicht akzeptieren, weil sie in allen Fällen unterstellt, dass die Ausführung einer Handlung auch davon abhängt, welche Erfolgsaussichten sie gegenüber (denkmöglichen) Alternativen eröffnet, was zu beurteilen ihrer Vorstellung folgend keine Angelegenheit des ›Gefühls‹ ist, sondern des ›Wissens‹ eines Akteurs. Wenn Collins' EEMT dies leugnet, widerspricht sie der RCT, und ich bin unsicher, wer von beiden Recht hat.⁴⁸ Den Hinweis, dass die Abschätzung der Erfolgsträchtigkeit »unterbewusst« vor sich gehen kann, wie Collins nahe legt, übersehen auch viele Vertreter der RCT nicht, weshalb ein solches Argument der EEMT gegenüber der RCT (zunächst einmal) keinen Vorteil verschaffen kann. Auch sollten sich RC-Theoretiker gegen Collins' These zur Wehr setzen können, dass ihr Nutzenbegriff mangels einer einheitlichen Metrik zu tautologischen Hypothesen führt. Denn erstens dürfte auch der EE-Begriff über keine eindeutige Operationalisierung verfügen, wie wenig Collins zu sehen bereit ist, dass die Vertreter eines ›klassischen‹ ökonomischen Ansatzes, etwa Becker und Coleman, – entgegen dem, was Collins über sie verbreitet – durchaus von der interindividuellen Vergleichbarkeit der ›Präferenzen‹ (rationaler Akteure) ausgehen, und zudem die Erweiterungen der vormals eher beschränkten Rationalmodelle in die Richtung eines Handelns unter Unsicherheit und Ungewissheit einer gemeinsamen Metrik kaum bedürfen, da es verwegen wäre, ein Maß für Nichtwissen auch nur definieren zu wollen.⁴⁹ Zu guter Letzt wird man bemerken müssen, dass Collins' Verallgemeinerungsvorschlag, der das Streben der Akteure nach allen nur erdenk-

48 Wie dargestellt, meint Collins, sein EE-Begriff enthalte eine »kognitive Komponente«, die bei der Abschätzung des Handlungserfolgs eine Rolle spielt. Dann hätte er zu klären, weshalb es verwerflich ist, wenn RC-Theoretiker dies als den Versuch des Akteurs bewerten, die Erwartungswahrscheinlichkeit einer Handlungsalternative festzustellen – und zwar unabhängig von ihrer Emotionalität. Dass zu diesem Zweck nicht (immer) eine entwickelte Metrik zur Verfügung steht und die Akteure Fehlurteile nicht (immer) vermeiden können, brauchen die Vertreter dieser Denktradition ja nicht zu übersehen.

49 Das an dieser Stelle einschlägige Argument, demzufolge RCT in ›Ungewissenheiten‹ und ›Unsicherheiten‹ eine systematische Grenzen finden, die durch die Gefühlswerte möglicher Handlungsalternativen ›überbrückt‹ werden können, finde ich nicht überzeugend.

lichen Güter als ihre Neigung modellieren möchte, ihre EE-Bilanz zu verbessern, viel Plausibilität der Tatsache verdankt, dass er den korrespondierenden Versuchen der Nutzentheoretiker, ihren Kernbegriff des ›Nutzens‹ mit der selben Absicht zu verallgemeinern, nicht zur Kenntnis nimmt.

Indem Collins seine EEMT als eine Theorie der (›rationalen‹) Maximierung von Gefühlswerten einführt, handelt es sich überdies zwei weitere Nachteile ein. Im einen Fall schneidet er sich den Weg ab, der zur Entwicklung eines Theoretypus führen könnte, der die Maximierungsidee als Leitvorstellung der soziologischen Handlungstheorie (nachgerade) verabschieden möchte. So können eigenständige Theorien des ›Erlebens‹, Theorien über Eigenmächtigkeit von ›Ideen‹ und ›Situationsdefinitionen‹, pragmatische Theorien des ›innovativen‹ oder ›kreativen Handelns‹, Theorien der nicht-reflexiven Normbefolgung und ähnliche Konzeptionen dem Collins'schen Theorieschema folgend nur schwerlich berücksichtigt werden, was die Vertreter genuin anti-rationalistischer Forschungsprogramme kaum überrascht, und was zugleich erklärt, weshalb sie seinen Theorienintegrationsvorschlag in der Regel mit Stillschweigen übergehen.⁵⁰ Auf der anderen Seite werden sich auch viele zieren, seiner Idee zu folgen, dass man den mentalen oder intentionalen Charakter des Handelns nur dann angemessen berücksichtigen kann, wenn es gelingt, ihn als Ausdruck einer maximierenden Gefühlsdynamik zu verstehen und in diesem Sinne zu ›reduzieren‹. Zwar gesteht Collins (wenigstens gelegentlich) zu, dass Akteure ihre Handlungen planen und zwischen möglichen Interaktionen abwägen (vgl. Collins 2004a: 158), dass sie ein Handeln willentlich verfolgen (vgl. Collins 2004a: 182), und dass sie zu überlegter Allokation ihres Zeitaufwandes befähigt sind (vgl. Collins 2004a: 145) und dergleichen, zugleich bleibt er aber jede systematische Demonstration dafür schuldig, weshalb gleichwohl alles Handeln (letzten Endes)⁵¹ unter der Zielprämissse der Steigerung von emotionaler Energie steht und nur dann als erklärt gelten kann, wenn es als ein EE-maximierendes Handeln eingeordnet werden kann. Auch dürfte in diesem Zusammenhang fraglich bleiben, ob Collins' ›naturalistische‹ Idee eines emotionsgestützten Tropismus, der die Akteure gewissermaßen ›automatisch‹ in die Richtung eines EE-steigernden Handelns drängt, wann immer spezifische auslösende Momente ihrer Handlungssituation dies herausfordern (vgl. Collins 2004a: 44), mit einer irgend gearteten Reflexionsabhängigkeit des Handelns oder mit dessen willentlichen bzw. absichtsgeleiteten Steuerung ohne Zusätze vereinbart werden kann. Um diese zu identifizieren, wären selbstverständlich die Be-

50 Ein Ausweg besteht darin, Collins als ›Sozialkonstruktivisten‹ zu lesen, der »sich für die Einbettung von symbolischen Codes in strukturelle Lagen sowie für die Reproduktion dieser Lagen durch Kommunikation interessiert« (Giesen 1993: 77).

51 Vgl. Collins (2004a: 146). Bei Verwendung dieser ›Klausel‹ wird seine Behauptung natürlich unüberprüfbar.

ziehungen genauer abzuklären, die zwischen mentalen und nicht-mentalnen, reflexiven und automatischen, rationalen und weniger rationalen Handlungsprozessen vorherrschen.⁵² Tatsächlich verfolgt Collins – entgegen seiner auch in Interviews geäußerte Behauptung, er sei (im Grundsatz und auch weiterhin) an einer »comprehensive sociological theory« und deren »theoretical integration« interessiert (Collins 2000b) – ein dazu benötigtes Theorievergleichsprogramm, das die Brücken zwischen verschiedenen Handlungstheorien benennt und deren Tragfähigkeit genau untersucht, nur höchst sporadisch. Vor allem scheint er in zentralen Fällen Hinweise darauf, wie er seine EEMT an vorliegende (alternative) handlungstheoretische Entwürfe anschließen und damit erweitern (oder gar korrigieren) könnte, eher abzuwehren. So ist der ungehaltene Unterton kaum zu überhören, wenn er sich weigert, normative (vgl. Collins 1981a) und kulturelle Erklärungsfaktoren (vgl. Collins 1982: 156; 1988a: 242; 2004b: 122) zu berücksichtigen⁵³, wenn er die Entscheidungssemantik als »metaphorisch« (Collins 2004a: 181) bezeichnet, oder wenn er sich nur ungern mit dem Gedanken anfreundet, dass der Nachfrage nach materiellen Gütern (neben ihrer EE-steigernden Bedeutsamkeit) ein eigenständiges Motivationsgewicht zukomme (vgl. Collins 2004a: 172).⁵⁴ Dass auf diesem Wege erfolgver-

-
- 52 Man kann sich aber mit Coleman (1990: 15ff.) fragen, was von einer Handlungstheorie zu halten ist, die die Erstellung einer Theorie – offensichtlich eine Handlung – als entscheidungsfreien Tropismus modelliert, dem keine Intentionen und richtungsgebenden Zielvorstellungen und vor allem kein variationsfähiges Problembewusstsein bezüglich dessen zugrunde liegen sollten, worüber die betreffende Theorie handeln sollte. Tatsächlich sind Collins' Ausführungen zur Strukturabhängigkeit des intellektuellen Lebens und dessen ritualistischer Ordnung (vgl. Collins 1998) auch deshalb wiederholt als nur wenig überzeugend beurteilt worden, weil er den Ideen und Problem-inhalten, mit denen sich die von ihm untersuchten Intellektuellen beschäftigen, nur wenig handlungssteuernde Bedeutung zusisst, und uneinsichtigerweise Inhalt und Gewicht von Neuerungen ausschließlich den Karrieremustern von Wissensproduzenten oder den Formaleigenschaften ihrer »Netzwerke« zurechnet. Vgl. zur Kritik Henry (2001).
- 53 Collins' Argument, das seiner ablehnenden Position zugrunde liegt, scheint dem Umkreis einer Art Marxscher Widerspiegelungsthese zu entstammen, der zufolge Deutungsstrukturen keine ›autonome‹ Bedeutung für ein Handeln haben können, weil ihre Produktion netzwerkabhängig erfolge und durch (externe) Macht einflüsse geprägt sei (vgl. Collins 1998, 2004b). Eine solche These stellt ein ›non sequitur‹ dar und verkennt, dass die Soziogenese einmal etablierter (kultureller) Deutungsmuster sie keinesfalls daran hindern muss, die »Codes« bereit zu stellen, mit deren Hilfe die Akteure ihre jeweils erfolgsversprechenden »Strategieprogramme« zu formulieren haben (Giesen 1991: 125).
- 54 Diese Bemerkung gilt für alle Theorien, die davon ausgehen möchten, dass Handeln durchaus an der Realisierung eines Maximanten ausgerichtet ist, ohne sich damit zugleich darauf festlegen zu wollen, dass dabei die Gefühle eines Akteurs eine handlungsorganisierende Rolle spielen. Solche Fälle müsste Collins' EEMT in einem strikten Sinne falsifizieren. Soweit ich aber

sprechende theoretische Synthesen möglich sein sollen, wird man nur schwerlich behaupten können.

Indessen muss sich nicht nur die EEMT einige Anfragen gefallen lassen, sondern auch Collins' Versuch, mit seiner IRCT eine allumfassende Theorie der rituellen Interaktionsmechanismen vorzulegen. Dabei halte ich die Befürchtung, dass die weitgefächerte Anwendbarkeit und (damit die vorgebliche) Unbestimmtheit des EE-Konzepts deren tautologischen Charakter nach sich ziehe (vgl. Baehr 2005), für ein Missverständnis. Ein mikrofundierend angelegtes Forschungsprogramm muss an einer möglichst ›allgemeinen‹ Handlungstheorie festhalten und damit an einem erklärtauglichen ›hard core‹, der sodann in ganz verschiedenen (sozialen) Kontexten und Strukturzusammenhängen ›zum Einsatz‹ kommen muss. Solche Struktur- oder Anwendungsmodelle, die dadurch geprüft werden, dass man aus ihnen testbare Prognosen ableitet (vgl. Coleman 1994b: 168), die anzeigen, welche empirischen Befunde den Bewährungsgrad der Modelle steigern und welche nicht, können ohne die Konstanthaltung der jeweils unterlegten Handlungsprämissen nicht miteinander verglichen werden. Auf der anderen Seite muss die angesprochene Bewährungs- und Prüftechnik jedenfalls solange nicht in eine Revision der modellrelevanten Handlungstheorie ausmünden, als sich unglaublich Modellannahmen so verändern lassen, dass weiterführende Fragestellungen nicht versiegen.⁵⁵ Der allgemeine Charakter der EEMT muss deshalb, wenn sie den Kriterien eines ›progressiven‹ Forschungsprogramms genügt, den erfolgreichen, oder wie der bereits zitierte Kommentator meint, geradezu ›imperialistischen‹ (Baehr 2005: 7) Einsatz des Collins'schen Forschungsprogramms ebenso wenig disqualifizieren wie die korrespondierenden Ansprüche des unter Soziologen zumeist als ›vorlaut‹ eingestuften ›ökonomischen Ansatzes‹ (vgl. Becker 1982).

Die mit dem Ausbau einer IRCT verbundenen Schwierigkeiten scheinen mir deshalb an anderer Stelle zu liegen. Ich fürchte, dass Collins die in seinem Forschungsprogramm angelegte Heuristik⁵⁶ nur ungenügend nutzt und infolgedessen übersieht, dass sich seine Modellierungen verschiedentlich widersprechen bzw. zu unvereinbaren Folgerungen führen. Dieser Heuristik folgend müsste Collins die EEMT dazu verwenden, verschiedene Opportunitäts- und Strukturbedingungen zu identifizieren, unter denen das individuelle Streben nach EE-Maximierung zu unterschiedli-

sehe, hat Collins seine Theorie gegenüber möglichen Alternativen bislang nicht getestet.

55 Eine solche Programmatik wird sich natürlich der Wissenschaftsphilosophie von Imre Lakatos (1970) anvertrauen.

56 Auch dies im Sinne von Lakatos (1970: 132ff.) verstanden.

chen Verteilungsergebnissen führt.⁵⁷ In der Tat verfährt er genau so, wenn er die Fälle untersucht, in denen die Akteure mit auseinanderlaufendem Erfolg nach einer möglichst maximalen Versorgung mit (grundsätzlich knappen) Positionsgütern wie ›Status‹, ›Macht‹, ›Einfluss‹, ›Handlungsrechten‹ und ›Kontrolle‹, ›sexuellen‹ oder ›intellektuellen Gratifikationen‹ und dergleichen suchen. Er kann aber nur undeutlich zeigen, welche Rolle die IRCT dabei spielen sollte. Diese Theorie ist unbestreitbar als eine Theorie der Solidaritätsbeschaffung angelegt⁵⁸, lässt aber sowohl offen, womit wir zu rechnen haben, wenn nicht alle ihre Bedingungen erfüllt sind (vgl. dazu Baehr 2005: 4), als auch die Frage unbeantwortet, ob es Fälle gibt, in denen die modellinternen Voraussetzungen der Gruppenbildung offenbar erfüllt sind, gleichwohl keine oder wenigstens nicht alle der vorhergesagten Effekte auftreten. Natürlich gesteht Collins zu, dass Rituale fehlschlagen können (vgl. Collins 2004a: 15), aber damit ist seine Theorie unanwendbar, und er muss in der Folge die Antwort auf die Frage schuldig bleiben, ob solche Bedauerlichkeiten in Proteste ausmünden, ob die Akteure auseinandergehen und sich anderswo behelfen, oder ob sie sich in ihr Schicksal fügen. Auf der anderen Seite muss man selbstverständlich anfragen, ob Verteilungskonflikte, die Collins zunächst ganz ohne Zuhilfenahme der IRCT modellierte (vgl. Collins 1975), immer solidarisch verlaufen müssen oder nur dann zu positiven Auszahlungen führen, wenn die Positionsgutinteressenten sich zu (Kampf-)Gruppen oder ›Koalitionen‹ zusammenfinden. Unterstellterweise handeln sie dann solidarisch, wenn die Akteure die Verteilungsprozesse und deren Ergebnisse infolge der Tatsache akzeptieren, dass ihr Handeln unter IRC-Bedingungen zustande kam, was seinerseits zur Ausbildung von verteilungsdienlichen Gruppenidentitäten und entsprechenden kollektiven Symbolen geführt hatte. Aber muss man damit immer rechnen? Spielt die Frage, welche Art von Gütern die Akteure erstreben, keinen Unterschied für die Chance, dass sich eine be-

-
- 57 Diese Heuristik kann sich im vorliegend diskutierten Fall auf zwei Themenbereiche beziehen. Zum einen könnte Collins erforschen wollen, unter welchen weiteren Bedingungen die unterstellten Parameter seiner Modellierung zutreffen (oder nicht), und zum Weiteren könnte er fragen, ob die modellinternen Prozesse der Gefühlskoordination, der Symbolbildung und der Solidaritätsentstehung in allen Fällen zur Ausbildung ritueller Handlungen ausreichen. Ist das nicht der Fall, müsste das Collins'sche Forschungsprogramm entweder zusätzliche externe Parameter benennen können, die die entdeckten Fehlerhaftigkeiten neutralisieren, oder aber auf weitere Situationsbedingungen zu sprechen kommen, die das Modell solidarischen Handelns zu spezifizieren in der Lage ist und die zeigen, wann Solidaritätseffekte zu erwarten sind und wann nicht. Ob man den Fallbeispielen in Collins (2004a: 223ff.) oder Collins (2004c) die entsprechenden Informationen entnehmen kann, habe ich nicht geprüft.
- 58 Ich möchte nicht weiter vertiefen, dass die Parameter und die Modellvariablen nicht sehr trennscharf formuliert wurden, was die Beurteilung der Modellfolgerungen nicht gerade erleichtert.

stimmte Verteilungslösung durchsetzt oder dass sie scheitert? Liegen also allen stabilisationsfähigen Verteilungsmechanismen Gruppensolidaritäten zugrunde? Ich glaube nicht, dass man diese Fragen ohne Einschränkungen, über die die IRCT nicht informiert, bejahen kann, weshalb zu befürchten ist, dass sie weniger »tautologisch« ist als falsch.⁵⁹ Das muss heißen, dass sie nicht alle (sozialstrukturellen bzw. individualpsychologischen) Bedingungen des sozial gesteuerten, rituellen Handelns identifiziert⁶⁰ und/oder nicht alles soziale Handeln ritueller Art ist. Auch wird man sich darauf gefasst machen können, dass nicht jeder Ritus zur Beschaffung von Solidarität beitragen muss, woraus zu folgern wäre, dass nicht jedes repetitive, sequenziell geordnete Handeln auf die Bereitstellung und/oder den Erhalt von Gruppenidentitäten, kollektiven Symbolen und Mitgliedschaftsrechten und dergleichen ausgelegt ist, bzw. dass nicht nur Gefühle der Erhabenheit und der moralischen Selbstgerechtigkeit der Bildung kollektiver Identitäten zugrunde liegen werden.⁶¹ Damit aber geht Collins' Anspruch, eine ebenso allgemeine wie zutreffende Theorie des gesellschaftlichen Zusammenhalts geliefert zu haben, verloren.

Welche dieser möglichen Einwände zutrifft, lässt sich ohne näheres Hinsehen kaum sagen. Dass mindestens eine von ihnen zu Recht vorgetragen werden kann, sollte allerdings unstrittig sein, zumal diese Folgerung unabhängig davon gilt, ob die EEMT wahr ist. D.h., dass Collins zwar weiterhin darauf hoffen kann, dass seine EEMT auch dann zutrifft, wenn die IRC-abhängigen Modellierungen zu unverträglichen Folgerungen führen. Nur müsste er zu diesem Zweck zeigen, dass sich diese Ungereimtheiten der Modellbildung *erfolgreich ausräumen* lassen, sonst wird der Verdacht aufkommen, dass sich die Fehlerhaftigkeit seiner situationsspezifi-

59 So beteuert auch Collins (2004a: 15, 45), keine Theorie anzustreben »that explains everything«. Gleichwohl wäre es nicht völlig abwegig, wollte man – in Verlängerung einer These von Campbell (1996) – dem Verdacht Raum geben, dass wie zahllose andere soziologische Modellanalysen auch Collins' IRCT dazu neigt, die Situationseigenschaften, unter denen Akteure ein Interaktionsgleichgewicht erreichen können, in ihre Handlungsorientierungen und Beweggründe (definitorisch) hinein zu verlegen.

60 Vgl. für erweiterter Hinweise, die sich auf die »Latzen« und Unterschwelligkeiten aktueller Gruppenhandlungen bzw. auf die Formen von dessen »Inszenierung« beziehen, Giesen (2004, 2005, 2006). Mit dem von Jeffrey Alexander geprägten Hintergrundprogramm eines ›radikalen Konstruktivismus‹ (oder eines ›strong program in cultural theory‹) (Alexander/Smith 2001) dürfte sich Collins allerdings nicht anfreunden wollen; vgl. bereits Collins (1988c: 124), wo er Durkheim dafür belobigt, jeden Idealismus vermieden zu haben.

61 Das werden vor allem jene bestätigen, die sich mit den historischen Kontingenzen und den der Einsicht der Akteure weitgehend entzogenen Unwägbarkeiten der Ausbildung »kollektiver Identitäten« beschäftigt haben (vgl. Giesen 1993, 1999, 2005, 2006, Giesen/Schneider 2004). Collins' eigene Studien implizieren (bei freundlicher Lesart) allerdings dieselbe Einsicht (vgl. Collins 2004a).

schen Modellierungsversuche in letzter Instanz am besten dadurch erklären und endlich beseitigen lässt, dass er seine EEMT als falsch einstuft und aufgibt bzw. die Erklärungslasten zwischen den verschiedentlich berücksichtigten alternativen Handlungseinflüssen unter Abschwächung oder Zurücknahme seiner theoretischen Leitidee, wonach das Handeln einem emotionsgesteuerten Tropismus folge, neu verteilt.

Ein abschließender Einwand an der IRCT nimmt eine Bemerkung von Richard Münch auf, der darauf hinweist, dass bei aller Reichhaltigkeit der von Collins gewonnenen Einsichten nicht übersehen werden darf, dass Verteilungsregime zwar (ich muss nurmehr einschränken: wenigstens bisweilen) auf rituellen Solidaritäten beruhen mögen, ihre Verteilungsergebnisse gleichwohl nicht zuletzt *auch* nach den Gesichtspunkten ökonomischer Effizienz und in Abhängigkeit zu den jeweiligen Verteilungsinstitutionen und den dort vorherrschenden (›kulturellen‹) Verteilungsidealen zustande kommen (vgl. Münch 2005: 1533). An dieser Stelle erweist sich Collins' Verabschiedung der These, dass sich soziales Handeln (natürlich auch) an normativ wirkenden Wechselerwartungen, Rechtsauffassungen und institutionell geregelten kollektiven Zielvorstellungen ausrichten kann, die mehr sind als Ausweise von Gruppenzugehörigkeiten und Lizenzen zur Verdammung von gruppenschädlichen Ungehörigkeiten, als zu vorschnell.⁶² Nicht nur, dass ihn seine EEMT keineswegs dazu zwingt, auf die Untersuchung von Prozessen zu verzichten, die darauf hinwirken, dass die Verfolgung von Normen und kollektiven Umverteilungszielen handlungsleitend wird, solange deren Beachtung die Gefühlsbilanzen eines Akteurs ebenso verschönern könnte wie alle anderen seiner möglichen Ziele auch. Bedauerlich ist vor allem, dass die Nichtbeachtung von ›Normen‹ und ›Rechten‹ seine Theorie von der Entwicklung der (soziologischen wie ökonomischen) Institutionentheorie abkoppelt und sein Theorieunternehmen dem immer wieder anzutreffenden Urteil ausliefert, er könne und wolle ausschließlich eine »massive and important research agenda for the microsociologist« (Plummer 2006: 716) bereitstellen. Dabei muss unbestritten bleiben, dass ein solches Urteil seine Intentionen nachweisbar nicht voll erfasst⁶³, weshalb er mit ihm auch dann nicht einverstanden zu sein braucht, wenn er zugestehen sollte, dass die Darstellung seines Vorhabens den gegenteiligen Eindruck nicht immer verwischen kann. In jedem Fall sollte er aus solchen Vorfällen die Konsequenz ziehen, dass es ihm offenbar noch immer nicht gelungen ist, eine allseits überzeugende Kennzeichnung des Verhältnisses von mikro- und makrologischen Anteilen seines Forschungsprogramms vorzulegen.

62 Auch Rössel (1999: 40) rät an, den Norm- und Regelbegriff in die soziologische Handlungstheorie »wiederaufzunehmen«.

63 So ist seine Weberianisch angelegte Makrosoziologie durchweg auf die Entdeckung von »institutional patterns« (Collins 1996: 8) aus.

Zusammenfassung und Schlussbetrachtung

Nach dieser Durchsicht der Grundzüge der Randall Collins'schen Gedankenwelt sollten die Gründe für meine anfängliche Behauptung, wonach sich sein auf die Synthesierung des soziologischen Theorienbestands ausgelegtes, mikrofundierend verfahrendes Forschungsprogramm kaum hat durchsetzen können, einsichtig und verständlich sein. Ich denke, dass seine mangelnde Durchschlagskraft nicht daran liegt, dass es logisch undurchführbar wäre, oder dass sein Erfolg aus theorieökonomischen oder theoriepolitischen Gründen nicht sogar wünschenswert wäre. Wohl aber hat es Collins zu missverständlich und zugleich zu ambitioniert entworfen. Zum einen hat er nicht wirklich überzeugend dafür werben können, dass die soziologische Makrotheorie nur dann entwickelt und vorangetrieben werden kann, wenn man an ihrer handlungstheoretischen Mikrofundierung festhält. Das liegt daran, dass er in dieser Frage eine letztlich unschlüssige Position bezogen hat. So möchte er auf eine makroskopische Erklärung des »long term historical change« (Collins 1986: xi) auch dann nicht verzichten, wenn sich die dazu benötigten »Generalisierungen« keinesfalls als »historische Gesetze« missverstehen lassen dürfen, sich aber zugleich auch keine Chancen ergeben, das jeweils als erklärenswürdig eingestufte Makroereignis in konkrete, raum-zeitliche verankerte »micro-encounters« zu »übersetzen«. Konsequenz dieser unbestimmten Problemstellung ist dann Collins' Annahme, die Eigenständigkeit der Makrosoziologie sei von der möglichen Identifikation struktureller Regelhaftigkeiten abhängig, auch wenn er an keiner Stelle genau angeben kann, worin deren logische Eigenheit, die sie von »sozialen Gesetzen« eindeutig unterscheidet, liegen sollte. Infolge dieses selbsterzeugten Nebels scheint Collins nicht zu erkennen, dass seine geopolitischen Analysen und seine Betrachtungen zur Militärpolitik (vgl. Collins 1986, 1999: 44ff.; 2000a, Collins/Waller 2000), die von ihm positiv bewerteten Lenskischen Stratifikationsanalysen (vgl. Collins 2004b) oder seine revolutionstheoretischen Arbeiten (vgl. Collins 1993c) die Bedingungen einer mikrofundierenden Makroanalyse durchweg erfüllen (vgl. Collins 2000a: 121f.), und dass demzufolge das gesellschaftliche Makro- und Verteilungsgeschehen völlig hinreichend erklärt ist, indem er den (kollektiven) Akteuren eine einheitliche und zugleich konstante Interessensausgerichtetetheit unterstellt⁶⁴ und sodann untersucht, unter welchen Verteilungsbedingungen und angesichts welcher Opportunitätsstrukturen ihr Agieren Erfolg verspricht und welche Kollektivkonsequenzen sich daraus für ihre weiteren Handlungschancen ergeben. Dass die dabei entdeckten Struktureffekte und -zusammenhänge über verschiedene Anwendungskontexte hinweg ›generalisiert‹ werden können, also

64 Falls diese Behauptung allerdings falsch ist, sind »Mikroübersetzungen« unvermeidbar.

immer wieder oder doch in mehreren Fällen auftreten, wenn spezifische Voraussetzungen erfüllt sind – unter anderem auch deshalb, weil gleichgeformte Akteure auf gleichgeartete Handlungsprobleme gleichartig reagieren –, ist für die Wahrheit der betreffenden Modellierung, die sie hat »induzieren« helfen⁶⁵, gänzlich unerheblich. Collins unterliegt demnach einem Missverständnis, wenn er glaubt, solche Strukturanalysen seien nur dann akzeptabel, wenn sie (makroskopische) ›Generalisierungen‹ zu Tage fördern, und dass die Makrosoziologie ihre Eigenständigkeit gegenüber einer interaktionistischen Mikrosoziologie folglich nur dann wahren könne, wenn sich Verallgemeinerungen auf der Strukturebene finden lassen. Das führt zu einem fehlerhaften Problemaufriss und entwertet seinen durchweg verteidigungsfähigen Grundsatz (vgl. Little 1998: 173ff.), wonach Makroereignisse wie die Entstehung und der Wandel von Verteilungsstrukturen bereits dann als erklärt gelten können, wenn man die ›generativen Mechanismen‹ kennt, vermittels derer (in seinem Fall: emotionsgeleitete) Akteure ihre Interessen verfolgen und eventuell realisieren.⁶⁶

Daneben leidet die Durchsetzungskraft seines Forschungsprogramms auch darunter, dass er seine eigene Handlungstheorie, an der er seit über dreißig Jahren arbeitet und die er unentwegt zur Fundierung makrosoziologischer Analysen ins theoretische Spiel bringen wollte, nur unzulänglich gegenüber Einwänden alternativer Versionen der Handlungstheorien schützen können. Die Idee, dass Akteure bei der Bewältigung ihres Alltags einem (emotionsgeladenen) Tropismus folgen, kann weder die Rational- und Entscheidungstheorie, die Emotionen allenfalls bei der Festlegung von Zielen oder als Bestimmungsfaktor für Erwartungen zulassen möchte und demgegenüber die Intentionalität des Entscheidens betont, noch die kulturwissenschaftlichen Handlungstheorien, die zwischen der Sinnhaftigkeit eines Handelns und seiner Emotionsgeladenheit nicht unbedingt einen notwendigen Zusammenhang vermuten,⁶⁷ überzeugen. Dabei kann Collins

65 So Collins' Deutung des Weber'schen Vorgehens (vgl. Collins 1986: 7).

66 Ich bin unsicher, ob Collins die historiographische Verwendbarkeit solcher ›Mechanismen‹ an deren wiederholte Beobachtbarkeit (und damit an deren ›Generalisierbarkeit‹) knüpfen möchte. Er müsste sich dann sagen lassen, dass es nicht zu den logischen Implikationen der Behauptung seiner Existenz gehört, dass er mehrfach beobachtet werden muss oder in unterschiedlichen Fällen zu gleichen Effekten führen müsste. Das gilt auch dann, wenn sich Annahmen über seine genauere Funktionsweise in diesem Fall nur unter erschwerten Bedingungen empirisch prüfen lassen. Man kann dann nicht auf den nächsten Anwendungsfall hoffen, sondern muss sich überlegen, welche Voraussetzungen und Folgen vorliegen haben müssen, dass er in dem historisch belegten Fall wirksam werden konnte – solche derivativen Hypothesen darüber lassen sich dann im Rahmen bewährter methodologischer Verfahren (unabhängig) prüfen.

67 Vgl. für eine erweiterte, wenn auch nicht allzu systematische Aufzählung der wichtigsten Sinndimensionen (zumal) des rituellen (oder performativen) Handelns Giesen (2004). Diesem Versuch kann man entnehmen, dass die

das fragwürdige, unbestimmte und oftmals strittige Verhältnis zu alternativen Handlungstheorien allein deshalb nicht aufklären bzw. entspannen, weil er – statt nach empirisch belastbaren Verbindungslien zwischen unterschiedlichen Entwürfen (oder Teiltheorien) zu suchen, wie es seine (beiläufigen) Überlegungen zur Approximationsmethodologie nahe gelegt hätten – zur Absicherungen des Erklärungsanspruchs seines eigenen Ansatzes oftmals dogmatisch argumentiert und die behauptete Allgemeinheit seiner EEMT nur dadurch absichern kann, dass er emotionsunabhängige Einflussfaktoren des Handelns ignoriert bzw. mehr oder minder bewusst vernachlässigt, weil er sie mit den Kernthesen seiner Handlungstheorie nicht plausibel verknüpfen bzw. ihnen nur eine abgeleitete Funktion zuweisen kann.

Und endlich hat es der Durchsetzung seines Forschungsprogramms mit Sicherheit geschadet, dass es ihm nicht gelingen will, seine Theorie der Verteilungskämpfe reibungslos mit seiner Theorie der Gruppensolidarität zu vereinbaren. Meiner Einschätzung nach kommt er, auch und gerade angesichts seiner auf die Synthese unterschiedlicher Theorieansprüche angelegten methodologischer und theoriepolitischer Postulate, allein deshalb zu keinem Integrationsentwurf, weil die Theorie der handlungsleitenden Bedeutung emotionaler »Geladenheit« die Unterschiede geradezu systematisch einebnnet, die zwischen unterschiedlichen Problemstellungen bestehen, denen sich die Akteure bei ihren Versuchen gegenüber sehen, ihre Handeln aufeinander abzustimmen, weshalb seine EEMT auch keine endogenen Begriffe anbietet, um die heterogenen Verlaufsdynamiken zu modellieren, die man angesichts der systematischen Unterschiedlichkeit der Abstimmungsprobleme erwarten muss. Bei der Beantwortung der Frage, wie man die Interessiertheit der Akteure mit den erstrebten Ergebnissen ihres situations- bzw. ressourcenbeschränkten Handelns in eine theoretifähige Verbindung bringen kann, scheinen mir die Vorteile auf Seiten eben jener Theorie des rationalen Handelns und ihrer spieltheoretischen Erweiterungen zu liegen, die wichtige Hinweise dafür geben können, welchen Veränderungen ihrer Handlungssituation bzw. ihrer Handlungsstrategien die Akteure zustimmen sollten, wenn und solange sie an einem Ausgleich ihrer Interessen und an der Vermeidung unakzeptabler Externalitäten ihres interdependenten Handelns interessiert sind,⁶⁸ wobei dessen emo-

»performative« Organisationsform identitätsstiftender Rituale reicher angelegt werden muss als dies Collins' Basismodell vorsieht (vgl. Giesen 2006: 357ff.).

68 Vgl. für viele Ullmann-Margalit (1977), die Koordinations-, Kooperations- und Verteilungsprobleme unterscheidet. An diesen »Kern« lassen sich durch Umwidmung der Auszahlungen weitere Dilemmata, aber auch »unproblematische« Interdependenzsituationen gewinnen, womit der Hintergrund für die Beantwortung der Frage ausgemalt ist, unter Anerkennung welcher Regulie-

tionale wie kulturelle ›Einbettung‹ von RC-Theoretikern nicht notwendig übersehen werden muss, wohl aber solange ausgeblendet und gewissermaßen vor die Klammer des untersuchten Funktionszusammenhangs gestellt werden kann, als man sich berechtigt fühlt, die letztlich unstrittige Relevanz emotionaler Einflüsse mit guten modelltheoretischen Gründen außer Acht zu lassen.⁶⁹ Die Zulässigkeit solcher Verfahren ändert andererseits nichts daran, dass Collins die auch den Verteidigern dieser Theorietradition nur zu bekannten Fehlerhaftigkeiten einer allzu ›strengen‹ RCT völlig zu Recht kritisiert.⁷⁰

Ich denke deshalb, dass man den inhaltlichen Ertrag der Collins'schen Integrationsbemühungen mit Kritik und Einschränkungen bedenken muss, dass dies aber seiner immer wieder zu Gehör gebrachten Überzeugung, wonach die Soziologie einer vereinheitlichungsfähigen Theorieentwicklung folgen solle und könne, die sie zur handlungstheoretisch angeleiteten Mikrofundierung des gesellschaftlichen Geschehens befähigt, keinen Abbruch tut. Man sollte zu diesem Zweck nur bereit sein, Umfang und Inhalt alternativer Handlungstheorien genauer und vielleicht unvoreingenommener zu bestimmen als es Randall Collins zu tun für nötig hielt, und man sollte seinen Fehler nicht wiederholen, zwischen Mikro- und Makroanalysen einen ontologischen Keil zu schlagen, der seine völlig berechtigte Forderung nach einer grundständigen Mikrofundierung aller soziologischen Erklärungsargumente unnötigerweise unterhöhlt.

rungen sich Akteure um eine Beseitigung ihrer Problemsituationen kümmern können.

- 69 Lindenbergs (1992) hat der soziologischen Theorienbildung eine entsprechende Methodologie empfohlen.
- 70 Selbst kultursoziologische Handlungstheorien, die davon ausgehen, dass Akteure zur Bewältigung unterschiedlicher Probleme auf verschiedenartige Legitimationsverfahren zurückzugreifen lernen oder vorgefundene Problemlösungen ohne weiteres Nachdenken zur Entschärfung ihrer Lage aus der Hand Dritter »übernehmen« (DiMaggio/Powell 1991), können wenigstens implizit davon ausgehen, dass es einen Unterschied macht, ob Akteure Koordinations-, Kooperations- oder aber Verteilungsprobleme zu lösen haben. Ob solche Vorschläge mit Collins' EEMT vereinbar sind, prüft er nicht. Kultursoziologische Untersuchungen, die davon ausgehen, dass sich die Verfänglichkeiten, zu deren Lösung sich die Akteure gedrängt sehen, eher ihrer psychodynamischen Befindlichkeit verdanken (vgl. Giesen 2004), könnte Collins nur unterstützen, solange es gelingt, die Bewältigung der entsprechenden Probleme mit einer Steigerung der EE-Bilanzen der davon profitierenden Akteure zu verknüpfen. Dass ein solches Erklärungsangebot den Vertretern einer kultursoziologischen Fragestellung einleuchtet, würde ich allerdings bezweifeln.

Literatur

- Alexander, Jeffrey C. (1988). Action and Its Environments. Towards a New Synthesis. New York: Columbia University Press.
- Alexander, Jeffrey/Smith, Philip (2001). The Strong Program in Cultural Theory. Elements of a Structural Hermeneutics. In: Turner, Jonathan H. (Hg.): Handbook of Sociological Theory. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers. S. 135-150.
- Baehr, Peter (2005). »Review Forum. The Sociology of Almost Everything. Four Questions to Randall Collins about Interaction Ritual Chains«. In: *Canadian Journal of Sociology*. (<http://www.cjsonline.ca/pdf/interactionritual.pdf>). (20.5.2008).
- Barbalet, Jack M. (1998). Emotion, Social Theory and Social Structure. A Macrosociological Approach. Cambridge: Cambridge University Press.
- Beck, Ulrich (2007). Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Becker, Gary S. (1982). Der ökonomische Ansatz zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Tübingen: Mohr.
- Bühl, Walter L. (1982). Struktur und Dynamik des menschlichen Sozialverhaltens. Tübingen: Mohr.
- Campbell, Colin (1996). The Myth of Social Action. Cambridge: Cambridge University Press.
- Coleman, James S. (1990). Foundations of Social Theory. Cambridge, Mass.: The Belknap Press.
- Coleman, James S. (1994). »A Rational Choice Perspective on Economic Sociology«. In: Smelser, Neil J./Swedberg, Richard (Hg.): The Handbook of Economic Sociology. Newbury Park: Sage. S. 166-180.
- Collins, Randall (1975). Conflict Sociology. Toward an Explanatory Science. New York: Academic Press.
- Collins, Randall (1979). The Credential Society. A Historical Sociology of Education and Stratification. New York: Academic Press.
- Collins, Randall (1981a). »On the Microfoundations of Macrosociology«. In: *American Journal of Sociology* 86. Jg. S. 984-1014.
- Collins, Randall (1981b). »Micro-Translation as a Theory-Building Strategy«. In: Knorr, Karin/Cicourel, Aaron V. (Hg.): Advances in Social Theory and Methodology. Toward an Integration of Micro- and Macrosociology. London: Routledge. S. 81-198.
- Collins, Randall (1981c). Sociology since Midcentury. Essays in Theory Accumulation. New York: Academic Press.
- Collins, Randall (1982). Sociological Insight. An Introduction to Non-Obvious Sociology. New York: Oxford University Press.
- Collins, Randall (1984). »The Role of Emotions in Social Structure«. In: Scherer, Klaus R./Ekman, Paul (Hg.): Approaches to Emotions. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates Publishers. S. 385-396.

- Collins, Randall (1985a): »Jeffrey Alexander and the Search for Multidimensional Theory«. In: *Theory and Society* 14. Jg. S. 877-892.
- Collins, Randall (1985b). Three Sociological Traditions. New York: Oxford University Press.
- Collins, Randall (1986a). Weberian Sociological Theory. Cambridge: Cambridge University Press.
- Collins, Randall (1986b). »Is 1980's Sociology in the Doldrums?« In: *American Journal of Sociology* 91. Jg. S. 1336-1356.
- Collins, Randall (1988a). »The Micro Contribution to Macro Sociology«. In: *Sociological Theory* 6. Jg. S. 242-253.
- Collins, Randall (1988b). »For a Sociological Philosophy«. In: *Theory and Society* 17. Jg. S. 669-702.
- Collins, Randall (1988c). The Durkheimian Tradition in Conflict Sociology. In: Alexander, Jeffrey C. (Hg.): Durkheimian Sociology: Cultural Studies. Cambridge: Cambridge University Press. S.107-128.
- Collins, Randall (1988d). Theoretical Sociology. San Diego: Harcourt Brace Jovanovich.
- Collins, Randall (1989). »Sociology: Proscience or Antiscience?« In: *American Sociological Review* 54. Jg. S. 124-139.
- Collins, Randall (1990a). »Conflict Theory and the Advance of Macro-Historical Sociology«. In: Ritzer, George (Hg.): Frontiers of Social Theory. The New Synthesis. New York: Columbia University Press. S. 68-87.
- Collins, Randall (1990b). »Stratification, Emotional Energy, and the Transient Emotions«. In: Kemper, Theodore D. (Hg.): Research Agendas in the Sociology of Emotions. Albany: State University of New York Press. S. 27-57.
- Collins, Randall (1992a). The Confusion of the Modes of Sociology. In: Seidman, Steven/Wagner, David G. (Hg.): Postmodernism and Social Theory. The Debate over General Theory. Cambridge, Mass.: Basil Blackwell. S. 178-198.
- Collins, Randall (1992b). »Romanticism of Agency/Structure versus the Analysis of Micro/Macro«. In: *Current Sociology* 40. Jg. S. 77-97.
- Collins, Randall (1993a). »The Rationality of Avoiding Choice«. In: *Rationality and Society* 5. Jg. S. 58-67.
- Collins, Randall (1993b). »Emotional Energy as the Common Denominator of Rational Choice?« In: *Rationality and Society* 5. Jg. S. 203-230.
- Collins, Randall (1993c). »Maturity of the State-centered Theory of Revolution and Ideology«. In: *Sociological Theory* 11. Jg. S. 117-128.
- Collins, Randall (1994a). »Why the Social Sciences Won't Become High-Consensus, Rapid-Discovery Science«. In: *Sociological Theory* 9. Jg. S. 155-177.
- Collins, Randall (1994b). Four Sociological Traditions. New York: Oxford University Press.

- Collins, Randall (1996). »Can Rational Action Theory Unify Future Social Science?« In: Clark, Jon (Hg.): James S. Coleman. New York: Falmer Press. S. 329-342.
- Collins, Randall (1998). *The Sociology of Philosophies. A Global Theory of Intellectual Change*. Cambridge, Mass.: The Belknap Press.
- Collins, Randall (1999). *Macrohistory. Essays in Sociology of the Long Run*. Stanford: Stanford University Press.
- Collins, Randall (2000a). »Vier Makro-Strukturen von Konflikten«. In: Bögenhold, Dieter (Hg.): *Moderne amerikanische Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 119-147.
- Collins, Randall (2000b). Interview with Randall Collins by Alair Maclean and James Yocom (20 September 2000). (<http://www.ssc.wisc.edu/theory@madison/papers/ivwCollins.pdf>). (20.5.2008).
- Collins, Randall (2004a). *Interaction Ritual Chains*. Princeton: Princeton University Press.
- Collins, Randall (2004b). »Lenski's Power Theory of Economic Inequality: A Central Neglected Question in Stratification Research«. In: *Sociological Theory* 22. Jg. S. 129-228.
- Collins, Randall (2004c). »Rituals of Solidarity and Security in the Wake of Terrorist Attack«. In: *Sociological Theory* 22. Jg. S. 53-87.
- Collins, Randall (2005). »Sociology and Philosophy«. In: Calhoun, Craig /Rojek, Chris/Turner, Bryan (Hg.): *The Sage Handbook of Sociology*. London: Sage. S. 61-78.
- Collins, Randall/Waller, David (1993). Der Zusammenbruch von Staaten und die Revolutionen im sowjetischen Block. Welche Theorien machten zutreffende Voraussagen? In: Joas, Hans/Kohli, Martin (Hg.). *Der Zusammenbruch der DDR. Soziologische Analysen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 302-325.
- Collins, Randall/Waller, David (1994). »Did Social Science Break Down in the 1970s?« In: Hage, Jerald (Hg.): *Formal Theory in Sociology*. Albany: State University of New York Press. S. 15-39.
- Collins, Randall/Makowsky, Michael (1972). *The Discovery of Sociology*. New York: Random House.
- Collins, Randall/Hanneman, Robert (1998). »Modelling the Interaction Ritual Theory of Solidarity«. In: Dorian, Patrick/Fararo, Thomas J. (Hg.): *The Problem of Solidarity: Theories and Models*. Amsterdam: Gordon and Breach. S. 213-237.
- Collins, Randall/Waller, Walter D. (2000). »Predictions of Geopolitical Theory and the Modern World-System«. In: Derluguian, Georgi M./Greer, Scott L. (Hg.): *Questioning Geopolitics: Political Projects in a Changing World-System*. Westport: Praeger. S. 51-68.
- Damasio, Antonio R. (1995). *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München: List.
- De Sousa, Ronald (1990). *The Rationality of Emotion*. Cambridge, Mass.: The MIT Press.

- DiMaggio, Paul J./Powell, Walter W. (1991). »Introduction«. In: Dies. (Hg.): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago: The University of Chicago Press. S. 1-38.
- Elster, Jon (2007). Explaining Social Behavior. More Nuts and Bolts for the Social Sciences. Cambridge: Cambridge University Press.
- Flam, Helena (2000). Emotional Man and the Problem of Collective Action. Frankfurt: Peter Lang.
- Giesen, Bernhard (1991). Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutionstheoretische Perspektive auf die Postmoderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Giesen, Bernhard (1993). Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit. Frankfurt/Main: SuhrkampVerlag.
- Giesen, Bernhard (1999). Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Giesen, Bernhard (2004). »Latenz und Ordnung. Eine konstruktivistische Skizze«. In: Schlägl, Rudolf/Giesen, Bernhard/Osterhammel, Jürgen (Hg.): Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz. S. 73-100.
- Giesen, Bernhard (2005). »Tales of Transcendence. Imagining the Sacred in Politics.« In: Giesen, Bernhard/Šuber, Daniel (Hg.): Religion and Politics. Cultural Perspectives. Leiden: Brill. S. 93-137.
- Giesen, Bernhard (2006). »Performing the Sacred: A Durkheimian Perspective on the Performative Turn in Social Science«. In: Alexander, Jeffrey C./Giesen, Bernhard/Mast, Jason L. (Hg.): Social Performance. Symbolic Action, Cultural Pragmatics and Ritual. Cambridge: Cambridge University Press. S. 325-367.
- Giesen, Bernhard/Schneider, Christoph (Hg.). (2004). Tätertrauma. Nationale Erinnerungen im öffentlichen Diskurs. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Granovetter, Mark (1985). »Economic Action and Social Structures. The Problem of Embeddedness«. In: *American Journal of Sociology* 91. Jg. S. 481-510.
- Guillén, Mauro F./Collins, Randall/England, Paula/Meyer, Marshall (2002). »The Revival of Economic Sociology«. In: Dies. (Hg.), The New Economic Sociology: Developments in an Emerging Field. New York: Russell Sage Foundation. S. 1-32.
- Hechter, Michael (1987). Principles of Group Solidarity. Berkeley: University of California Press.
- Henry, Paget (2001). »Randall Collins, Ideas and Ritual Solidarity«. In: *Sociological Forum* 16. Jg. S. 167-174.
- Kemper, Theodore D./Collins, Randall (1990). »Dimensions of Microinteraction«. In: *American Journal of Sociology* 96. Jg. S. 32-68.
- Lakatos, Imre (1970). »Falsificationism and the Methodology of Scientific Research Programmes«. In: Ders./Musgrave, Alan (Hg.): Criticism and the Growth of Knowledge. Cambridge: Cambridge University Press. S. 91-195.

- Lindenberg, Siegwart (1992). »The Method of Decreasing Abstraction«. In: Coleman, James S./Fararo, Thomas J. (Hg.): Rational Choice Theory. Advocacy and Critique. Newbury Park: Sage. S. 3-20.
- Little, Daniel (1998). Microfoundations, Method, and Causation. Brunswick: Transaction Publishers.
- Münch, Richard (2005). »Book Review: Interaction Ritual Chains«. In: *American Journal of Sociology* 110. Jg. S. 1531-1532.
- Plummer, Ken (2006). »Interaction Ritual Chains – Randall Collins«. In: *British Journal of Sociology* 57. Jg. S. 715-716.
- Ritzer, George (1991). Metatheorizing in Sociology. Lexington, Mass.: Lexington Books.
- Rössel, Jörg (1999). »Konflikttheorie und Interaktionsrituale. Randall Collins' Mikrofundierung der Konflikttheorie«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 28. Jg. S. 23-43.
- Rössel, Jörg/Collins, Randall (2001). »Conflict Theory and Interaction Rituals. The Microfoundation of Conflict Theory«. In: Turner, Jonathan H. (Hg.): Handbook of Sociological Theory. New York: Kluwer Academic/Plenum Publishers. S. 509-531.
- Sanderson, Stephen K. (2001). The Evolution of Human Sociality. A Darwinian Conflict Perspective. Lanhan: Rowman & Littlefield.
- Schmid, Michael (2004). Rationales Handeln und soziale Prozesse. Beiträge zur soziologischen Theoriebildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmid, Michael (2006). Die Logik mechanismischer Erklärungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Turner, Jonathan H. (2000). On the Origins of Human Emotions. A Sociological Inquiry into the Evolution of Human Affect. Stanford: Stanford University Press.
- Turner, Jonathan H./Collins, Randall (1989). »Toward a Microtheory of Structuring«. In: Turner, Jonathan T. (Hg.): Theory Building in Sociology. Assessing Theoretical Accumulation. Newbury Park: Sage. S. 118-130.
- Ullmann-Margalit, Edna (1977). The Emergence of Norms. Oxford: Clarendon Press.